



## Christentum und Islam

*in Singapur und Malaysia*

Mission EineWelt, die »Missionsagentur« der ELKB, eröffnete mir im November 2012 die Möglichkeit, die religiöse Situation in Singapur und Malaysia näher kennenzulernen. Ich danke Thomas Paulsteiner, dem zuständigen Referenten in Neuendettelsau, von Herzen für die kompetente Vorbereitung der Reise und die Möglichkeit der Teilhabe an seinen vielfältigen Kontakten in beiden Ländern. Mir wurde deutlich, welche tiefen Einblicke Mission EineWelt gewonnen hat nicht nur in die Arbeit unserer Partnerkirchen in Südostasien, sondern auch in die politischen, demografischen und kulturellen Verhältnisse der Länder, in denen diese Kirchen leben. Ebenso gilt mein Dank dem emeritierten Hamburger Missions- und Religionswissenschaftler Olaf Schumann, der mir in einem langen Gespräch in Kota Kinabalu viele Zusammenhänge erschloss. Mich interessiert natürlich besonders das Verhältnis zwischen Christen und Muslimen.

### Die demografische Situation in Singapur und Malaysia

Unter der Bezeichnung »Malaysia« versteht man eine Föderation von zurzeit dreizehn Bundesstaaten – davon neun Sultanate. Elf dieser Staaten liegen auf dem Festland, der »Halbinsel«, wie man in Malaysia sagt, zwei weitere Staaten, Sabah und Sarawak an der Westküste Borneos, sind von der Halbinsel durch das Südchinesische Meer getrennt. Für kurze Zeit – nämlich von 1963 bis 1965 – gehörte auch die an der Südspitze der

malaiischen Halbinsel gelegene Insel Singapur zur Föderation von Malaysia. Seither ist sie ein selbständiger Stadtstaat. Alle diese Gebiete haben einmal zum britischen Kolonialreich gehört: Singapur z.B. seit 1819. Die Sultanate von Perak, Selangor, Pahang und Negri Sembilan wurden zwischen 1874 und 1896 britische Protektorate, Sabah auf Borneo 1888. Seit dem Kampf gegen die japanische Besatzung von 1942 bis 1945 gab es – ähnlich wie im benachbarten Indonesien – eine Unabhängigkeitsbewegung, die im Lauf der Jahre bis 1963 zum Erfolg führten.

Nur die knappe Mehrheit der Bevölkerung Malaysias – in Singapur sogar nur eine Minderheit – besteht aus Malaien. Denn schon seit Beginn der britischen Kolonialherrschaft im 19. Jahrhundert hatte man Arbeitskräfte aus Indien und Südchina geholt. Dabei ist auffällig, dass man südindische Tamilen und Chinesen vor allem für harte körperliche Arbeit brauchte, Nordinder – vor allem aus dem Punjab – für den einfacheren Polizei- und Verwaltungsdienst.

Singapur und Malaysia sind heute multiethnische und vielsprachige Länder. Offizielle Amtssprachen sind das Malaiische – d.h. das so genannte »Bahasa Malaysia« – und das Englische. Gesprochen werden daneben wenigstens drei Formen des Chinesischen: das »Mandarin« genannte Pekinger Chinesisch, Kantonesisch und Hakka, wobei diese Sprachen zwar sehr verschieden sind, aber die gleiche Schrift benutzen. Außerdem findet man die tamilische Sprache und Schrift. Das Malaiische

## Inhalt

### ■ Artikel

- Dr. Rainer Oechslen,**  
Christentum und Islam ... 33
- Dr. Traugott Farnbacher,**  
Kambodscha 41
- Dr. Volker Schoßwald,**  
Dachau 42
- Martin Ost,**  
Liebe Leserin, lieber Leser 46

### ■ update

- Dr. Martin Rösel,**  
Wüstenschätze 38

### ■ Aussprache

- Ullrich Kleinhempel,**  
Ganz da sein 43
- Karl Martin Knickmann,**  
Mitten unter uns 44

### ■ Hinweis

- Pfarrerverein,**  
Mitgliederversammlung 35
- Tag f. Ruheständler  
und Pfarrwitwen 45
- Ordinationsjubiläum 2013 44
- Evangelische Hoschschule,**  
Masterstudiengang  
Erwachsenenbildung 37

### ■ Bücher

- Martin A. Bartholomäus,**  
Dodenhöft, Von der städtischen  
Lateinschule zum... 45
- Martin A. Bartholomäus,**  
Evangelische Profile 45

### ■ Ankündigungen

46

schrieb man früher mit arabischen, seit den 1950er Jahren mit lateinischen Buchstaben. Allerdings ist das Bahasa eine künstlich vereinheitlichte Sprache, weil es unter den malaiischen Völkern »Protomalaien« gibt, die schon vor den »deuteromalaiischen« Einwanderungswellen im Land lebten und nach wie vor in ihrer familiären und dörflichen Umgebung ihre eigenen Sprachen sprechen. Diese »Ureinwohner« werden auf der Halbinsel »Orang Asli« (ursprüngliche Menschen) genannt und zählen hier nur einige zehntausend Einwohner, in den beiden auf Borneo/Kalimantan liegenden Bundesstaaten Malaysias Sabah und Sarawak nennt man die Ureinwohner häufig »Dayak«. Sie stellen dort große Teile der Gesamtbevölkerung. Staatsbürger sind die Angehörigen aller genannten Volksgruppen, wobei man in Malaysia terminologisch zwischen »Malaysiern« – also den Bürgern Malaysias – und »Malaien«, der größten Bevölkerungsgruppe unterscheidet. Hinzu kommen Arbeitsmigranten, etwa aus Myanmar. In Sabah und Sarawak schätzt man den Anteil der illegalen Einwanderer aus Indonesien und von den Philippinen auf 25 %.

Wichtig ist der Unterschied der demografischen Situation zwischen Malaysia und Singapur: Stellen die Malaien in Malaysia 50,4 % der Bevölkerung, so im Stadtstaat Singapur nur 13,9 %. In Singapur haben die Chinesen mit 76,8 % der Bevölkerung die weit überwiegende Mehrheit. Der Anteil der Inder liegt in beiden Ländern zwischen 7 und 8 %. Wenigstens ebenso vielfältig wie die ethnische Situation ist die religiöse. In vielen Gegenden liegen Moscheen, Kirchen, buddhistische Pagoden und Hindutempel nahe beieinander. Im Jahr 2012 gab es in einer Woche im November gleich zwei öffentliche Feiertage in Malaysia: Am 13. November wurde das hinduistische Lichterfest Deepavali gefeiert, zwei Tage darauf das Neujahrsfest der Muslime. Zu Ehren der Christen ist der 25. Dezember ein öffentlicher Feiertag.

Auch innerhalb des Christentums zeigt sich die sprachliche und ethnische Vielfalt. Gottesdienste in lutherischen Gemeinden Singapurs und Festlandmalaysias werden etwa so angekündigt: »Sunday 10 o'clock, Service, English and Mandarin«. In Sabah und Sarawak sind die Gottesdienste häufig in Englisch und Malaiisch, manchmal auch in drei Sprachen. Das bedeutet, dass jedes Gebet und jedes Wort der Predigt über-

setzt und jeder Choral in zwei, manchmal drei Sprachen gesungen wird. In Kota Kinabalu, der Hauptstadt Sabahs, erlebte ich eine fünfstündige Festversammlung zum 130. Jubiläum einer der beiden lutherischen Kirchen, in der alles liebevoll übersetzt wurde – von Mandarin ins Malaiische. Für die Hakka, die Mandarin nicht verstehen, und für uns Europäer, wurde dann einiges auf Englisch zusammengefasst. Solche Erfahrungen berührten mich sehr, da nach meiner Einschätzung gerade im deutschen Protestantismus der Widerstand gegen eine ethnische und sprachliche Pluralisierung immer noch groß ist.

### Politisch-religiöse Situation in Singapur

Singapur wurde am 1. September 1963 von Großbritannien unabhängig und trat darauf in die malaysische Föderation ein. Im August 1965 schied es aus dieser Föderation wieder aus und ist seitdem eine eigene Nation mit zurzeit 4,9 Millionen Einwohnern. Entsprechend der demografischen Situation mit einer starken chinesischen Mehrheit beträgt der Anteil der Buddhisten 42,5 %. Muslime mit 14,9 % und Christen mit 14,6 % sind etwa gleich stark. Immerhin 8,5 % der Bürgerinnen und Bürger bezeichnen sich als Taoisten, also als Anhänger der alten chinesischen Religion. Von Anfang an war Singapur ein autoritär geführter Staat. 1959 wurde der Stadtstaat britische Kronkolonie. Lee Kuan Yew (\*1923) wurde Premierminister, führte seinen Staat nach der endgültigen Unabhängigkeit in die Föderation von Malaysia und löste ihn 1965 wieder aus diesem Verbund. Er behielt sein Amt bis 1990; auch heute ist er eine der bestimmenden Gestalten des politischen Lebens. Im Übrigen blieb die politische Macht in der Familie: Seit 2004 ist sein Sohn Lee Hsien Loong Premierminister. Der ältere Lee war es vor allem, der Singapur von einer relativ unbedeutenden Stadt des britischen Kolonialreiches zu einer florierenden Wirtschaftsmetropole machte. Inzwischen zählt Singapur zusammen mit Südkorea, Taiwan und Hongkong zu den »Tigerstaaten«, deren wirtschaftliche Entwicklung fast exponentiell fortschreitet. Das Stadtbild von Singapur – wie auch das der malaysischen Hauptstadt Kuala Lumpur – erinnert sehr an Manhattan.

Der langjährige Premierminister Lee war es z.B. auch, der durchsetzte, dass die Züchtigung mit dem Rohrstock, ei-

gentlich ein Relikt der britischen Kolonialzeit, im Strafgesetzbuch blieb und immer mehr ausgeweitet wurde. Zurzeit ist sie für 42 Delikte verbindlich vorgeschrieben, für weitere 42 Delikte ist sie in das Ermessen des Gerichtes gestellt. Vorgeschrieben ist die Rutenstrafe unter anderem auch für die illegale Einreise. In Singapur ist der bloße Besitz von Schusswaffen unter Todesstrafe gestellt.

Die Religionspolitik Singapurs ist seit seiner Unabhängigkeit streng laizistisch. Das bedeutet nicht nur, dass es keine Staatsreligion gibt, sondern auch, dass die Religionen im öffentlichen Leben wenig in Erscheinung treten sollen. Lee Kuan Yew, der aus einer im Jahr 1863 nach Singapur zugewanderten Hakka-Familie stammt, gibt als Muttersprache »Englisch« an und als Religion »none«. Das offizielle Konzept nennt sich »muscular secularism«, was man vielleicht mit »wehrhafter Säkularismus« übersetzen könnte.

Vielleicht waren die Unruhen zwischen chinesischen und nichtchinesischen Einwohnern im Herbst 1964, die im folgenden Jahr zum Ausscheiden Singapurs aus der malaysischen Föderation geführt haben, auch ausschlaggebend für einen prinzipiell restriktiven Kurs gegenüber den Religionen. Es war jedenfalls für die chinesische Mehrheit einfach, diese Unruhen, die sicher auch ethnische und ökonomische Ursachen hatten, auf religiösen Extremismus zurückzuführen. Heute fürchtet man, dass die Religionen, ließe man ihnen mehr Freiheit, die eigentliche Staatsreligion Singapurs, den Kapitalismus, gefährden würden. Die Religionen werden durch den Staat streng kontrolliert. Ein entsprechendes Gesetz trägt den schönen Titel »Maintenance of Religious Harmony Act«. »Kontrollierte Harmonie« könnte auch ein Stichwort sein für die Religionspolitik der Volksrepublik China, wo man inzwischen den Religionen wieder einen Platz in der Gesellschaft einräumt, dem Islam – wie am Beispiel der Uiguren deutlich wird – jedoch mit tiefem Misstrauen begegnet.

»Kontrollierte Harmonie« ist auch in Singapur das Stichwort für den Umgang mit dem Islam. Das »Islamic Religious Council of Singapore« hat im Jahr 2006 ein »Harmony Center« eröffnet, das sich dem interreligiösen Dialog widmen soll. Die Eröffnung wurde von Premierminister Lee Hsien Loong vorgenommen. Bekanntlich gab es bisher keine Demokratie ohne Kapitalismus. Die spannen-

de Frage ist, ob es einen Kapitalismus ohne Demokratie geben könnte. Ökonomischen Interessen wird in Singapur alles untergeordnet. Religiöse Spannungen wären für den »Wirtschaftsstandort« schädlich, also dürfen sie gar nicht erst aufkommen. Wer in Singapur öffentlich den Satz sagen würde, dass man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen, der machte sich mindestens verdächtig, unabhängig davon, welcher Religion er angehört.

## Politisch-religiöse Situation in Malaysia

Ist Singapur das Beispiel eines etatistischen Laizismus, also eines säkularen Staates, der in seinem Verhältnis zur Religion auf Kontrolle und Überwachung setzt, so geht Malaysia einen völlig anderen Weg. Die Gründe dafür reichen bis weit in die Kolonialzeit zurück.

Großbritannien schloss im 19. Jahrhundert Verträge mit den Sultanen auf der malaiischen Halbinsel, die vorsahen, dass kulturelle und religiöse Angelegenheiten weiterhin Sache der einheimischen Autoritäten waren, während Wirtschaft, Sicherheit und Außenbeziehungen von der Kolonialmacht geregelt wurden. Die Sultane sahen sich aber nur als Regierung der Malaien – nicht der Chinesen und Inder, die von den Briten als Arbeitskräfte geholt wurden. In der Folge verboten die Briten Mission unter den Malaien, weil dies eine Einmischung in die Herrschaft der Sultane gewesen wäre.

Die zugewanderten Tamilen und Chinesen waren bei ihrer Ankunft zum Teil bereits Christen, weil Südindien seit dem 18. Jahrhundert und Südchina seit dem 19. von europäischen Missionaren erreicht worden waren. Die Kirchen der weißen Kolonialherren durften Inder und Chinesen nicht benutzen, also liebten sie Evangelisten aus ihrer Heimat kommen. In der Folgezeit gab es dann auch Mission unter den zugewanderten nichtchristlichen Indern und Chinesen. Die Orang Asli bzw. Dayak auf Borneo hingegen traten meist erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ins Blickfeld der christlichen Mission.

Bis dahin war die Gesellschaft also dreigeteilt: Kolonialherren – Malaien – Sonstige. Das zeigte sich auch darin, dass die Briten ein differenziertes Familienrecht akzeptierten. Für die Malaien, die seit dem 14. Jahrhundert allmählich zum Islam übergetreten waren, galt islamisches Recht, für die anderen

britisches. Der Gedanke einer malaysischen Nation, zu der alle Einwohner des Landes gehört hätten, tauchte bis zum Ende der Kolonialzeit kaum auf. So stellte sich erst ab 1957, als der erste Schritt in die Unabhängigkeit erfolgte, die Frage, wer eigentlich das Staatsvolk sei. Auch der Gedanke, dass Chinesen und Inder mit den Briten, die sie geholt hatten, wieder verschwinden sollten, war nicht ausgeschlossen, so unrealistisch das auch gewesen sein mag.

Die verfassungsrechtliche Lösung, fest verankert im »Malaysia Act« von 1963, bestand wiederum in einer Zweiteilung. Staatsbürger sind alle, die seit langem im Land leben, »Bumiputera« – Söhne des Landes – hingegen sind nur die Malaien und ein Teil der Orang Asli und Dayak. Dass von den letzteren nicht alle Bumiputera sind, zeigt, wie schwer es ist, »Malaiizität« zu definieren. Für die Bumiputera gilt: Sie sind von Geburt Muslime. Ihr religiöser ist mit ihrem bürgerlichen Status untrennbar verknüpft. Im öffentlichen Leben, etwa bei der Einstellung in den Staatsdienst, werden sie bevorzugt. Statistisch stellt sich die Situation so dar: 50,4 % der Bevölkerung Malaysias gelten als Malaien, 23,7 % sind Chinesen, 7,1 % Inder und 18,8 % Sonstige (dazu gehören etwa die Dayak in Sabah und Sarawak). Muslime sind 61,3 %, da es Gruppen von Indern, Chinesen und Dayak gibt, die zum Islam übergetreten sind. Die Buddhisten stellen 19,8 % der Bevölkerung, die Christen 9,2 % und die Hindus 6,3 %. Man sieht also deutlich, dass bei weitem nicht alle Chinesen Buddhisten und nicht alle Inder Hindus sind. Laut Verfassung ist der Islam die »offizielle Re-

ligion« der malaysischen Föderation. Der Ausdruck »Staatsreligion« wird vermieden. Die anderen Religionen genießen laut Verfassung volle Religionsfreiheit. Eines der schwerwiegendsten Probleme des Landes ist – darin stimmen viele Kenner überein – das doppelte Rechtssystem, das sich aus der Spaltung der Bürgerschaft in Bumiputera und andere ergibt. Die Bumiputera unterstehen als Muslime dem islamischen Recht, das vom Staat durchgesetzt wird. Dazu zählen nicht nur das islamische Familienrecht, sondern auch die ritualrechtlichen Vorschriften wie Alkoholverbot und Fasten im Ramadan. Die Nichtmuslime unterstehen diesen Vorschriften nicht, für sie gibt es ein eigenes nichtislamisches Recht. Für die Auslegung des islamischen Rechts sorgt ein System von Gerichtshöfen, die mit muslimischen Rechtsgelehrten besetzt sind. Daneben existieren säkulare Gerichtshöfe. In wichtigen Fragen des öffentlichen Lebens, auch in Fragen des Status der nichtmuslimischen Religionsgemeinschaften, konkurrieren beide Rechtssysteme miteinander. Eine abschließende Oberinstanz beider Systeme gibt es nicht bzw. nicht mit der nötigen Autorität. Ein Sonderproblem kommt hinzu: Nach traditioneller Auffassung stehen die Sultane und ihre Familien über dem Gesetz. Ein Premierminister, der auch die Sultane dem Gesetz unterwerfen wollte, musste vor Jahren zurücktreten.

Eine Konsequenz aus der rechtlichen Situation ist, dass manche Muslime sagen: »In diesem Land genießen alle volle Freiheit, nur die Muslime nicht.« Man kann diese zunächst irritierende

## Mitgliederversammlung und Versammlung der Vertrauenspfarrerinnen und -pfarrer 22. –23.04.13

### in der Tagesstätte Wildbad in Rothenburg

Die Tagung beginnt um 10.00 Uhr. Tagungsthema: »Das Ehrenamt«.

Am Dienstag ab 9.00 Uhr folgt der Vorstandsbericht mit Aussprache. Weiter geht es um die Wahl eines Rechnungsprüfers, die Bestätigung von Pfarrer Herbert Dersch als Schatzmeister, Vikarin Jessica Tontsch als Vertreterin der VBV in der Pfarrerkommission und als beratendes Mitglied im HV und die Beschlussfassung über die Wahlordnung zur Vorsitzendenwahl.

Die Tagung schließt mit dem Mittagessen ab.

Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen. Tagung und Verpflegung sind für die Mitglieder kostenlos. Bei der Suche nach einem Hotel sind wir behilflich.

Aus organisatorischen Gründen ist eine Anmeldung in der Geschäftsstelle erforderlich. Das ausführliche Programm der gesamten Tagung wird in der April-Ausgabe des KORRESPONDENZBLATTES veröffentlicht.

Aussage verstehen, wenn man sich die Lage an einigen Beispielen klar macht. Da kontrolliert etwa die Polizei im Ramadan Restaurants und lässt sich die Ausweise der Gäste zeigen. Essen Muslime tagsüber, so werden sie bestraft oder mindestens verwarnt. Den Nichtmuslimen wünscht man guten Appetit. Das Gleiche gilt für den Genuss von Alkohol, den man in den Städten überall bekommt. Oder: Eine protestantische Gemeinde mietet ein Kino und zeigt den amerikanischen Lutherfilm. Auf Anordnung der Polizei muss sie am Eingang ein Schild aufstellen »Zutritt nur für Nichtmuslime«. Für den Fall einer Razzia lassen sich die Veranstalter am besten die Ausweise zeigen, denn sollten Muslime den Film ansehen, könnte dies auch für die einladende Gemeinde Schwierigkeiten bringen. Ein drittes Beispiel: Nichtmuslime sind frei, über Konfessions- und Religionsgrenzen hinweg zu heiraten bzw. zu einer anderen Religion überzutreten. So hörte ich von einer ursprünglich lutherischen Tamilin, die anlässlich ihrer Heirat mit einem Hindu die Religion ihres Mannes annahm. Ihr Bruder, ein Theologe, berichtete mir das ohne jede Aggression. Für Muslime wäre eine solche Heirat oder gar ein Übertritt ganz undenkbar. Man hört zwar gelegentlich von Malaien, die Christen geworden seien. Aber die leben in der Regel in Singapur und auch dort spricht man nicht öffentlich davon. Die dauernde staatliche Bevormundung der Muslime, ihre mit polizeilichen Mitteln durchgesetzte Religionstreue bis hin zu den Kleidungsvorschriften für Frauen, bringt – ähnlich wie im Iran – bei einem Teil der Muslime Widerstand und antireligiöse Gefühle hervor. Auch bei vielen Muslimen Malaysias herrscht die Überzeugung, dass eine staatlich erzwungene Frömmigkeit nicht echt sein kann. Allerdings ist die beschriebene Sichtweise, so verständlich sie sein mag, doch recht einseitig. Denn sowohl die verfassungsrechtliche wie die aktuellpolitische Situation bringt für die ethnischen und religiösen Minderheiten gerade in der letzten Zeit eine Reihe von Problemen mit sich, die von gelegentlichen Schikanen bis hin zu dauerhaften Behinderungen reichen. Interessiert an der Erhaltung des gegenwärtigen Zustands ist vor allem eine politische Partei, die sich nur an Malaien wendet. Die UMNO (United Malays National Organisation) stellt – in einer Koalition mit einer chinesischen (MCA)

und einer indischen (MIC) Partei und einigen kleineren regionalen Parteien – seit 1957 ununterbrochen die Regierung. Die Koalition hatte viele Jahre lang eine Zweidrittelmehrheit im Parlament, verlor diese aber bei den letzten Wahlen im Jahr 2008. Wie einseitig die Macht verteilt ist, wird aus folgenden Zahlen deutlich: Bei den Wahlen 2008 errang die Opposition zwar 46,7 % der Stimmen, erreichte damit aber nur 82 von 222 Mandaten. Dennoch ist die Nervosität in Regierungskreisen erheblich. Da die Bevölkerung des Landes nur zu 50% malaiisch und zu 60 % muslimisch ist und da es inzwischen auch eine islamische Oppositionspartei gibt, die PAS (Parti Islam Se-Malaysia, englisch: Pan-Malaysian Islamic Party) droht bei den anstehenden Parlamentswahlen, die laut Verfassung spätestens im April 2013 stattfinden müssen, eine grundlegende Veränderung des politischen Systems. Denn dieses beruht bisher auf der Verbindung von Malaientum und Islam, der Vorrangstellung des Islams als »offizielle Religion« und der politischen Repräsentanz dieser Verbindung durch die UMNO.

Umso tiefer reicht die Verunsicherung bei den Vertretern der malaiisch-islamischen Synthese, als nicht nur in Singapur, sondern auch in Malaysia viele große Banken und Unternehmen fest in chinesischer Hand sind. Stark vereinfacht könnte man sagen: In Malaysia ist zwar die Politik malaiisch, das Geld aber chinesisch. Dazu kommt bei manchen Vertretern der chinesischen Bevölkerungsgruppe ein ausgeprägtes Überlegenheitsgefühl, das im gesellschaftlichen Leben sehr wohl spürbar ist und durch den Aufstieg der Volksrepublik China zur führenden Großmacht des pazifischen Raumes massiv genährt wird. Es gilt aber auch für den »Staatsislam« in Malaysia die allgemeine Erfahrung: Eine verunsicherte Führung ist schwieriger zu ertragen und im Ernstfall gefährlicher als eine Führung, die ihrer Sache sicher ist. Von großem Selbstvertrauen kann nach meiner Beobachtung bei den Vertretern dieses Staatsislams nicht die Rede sein.

### Konkrete Konflikte

Einige der religiös-politischen Konflikte, die sich aus der beschriebenen Situation ergeben, sollen nun noch skizziert werden. Auch in Deutschland bekannt geworden ist der Konflikt um das Wort »Al-

lah« für Gott. Bis vor wenigen Jahren war es selbstverständlich, dass bei Bibelübersetzungen ins Malaiische und bei liturgischen Texten in Bahasa das Wort »Gott« mit »Allah« wiedergegeben wurde, weil im Malaiischen sehr viele religiöse Ausdrücke Lehnworte aus dem Arabischen sind. (So heißt die Bibel im Malaiischen »Alkitab«, was im Arabischen »das Buch« bedeutet und im Singular häufig den Koran meint.) Christliche Gemeinden, die das Tamilische, das Englische oder eine der chinesischen Sprachen gebrauchten, waren und sind von der Problematik nicht betroffen. Von den Malaiisch-sprachigen christlichen Gemeinden wurde vor einigen Jahren seitens der Regierung bzw. der Regierungspartei verlangt, das Wort »Allah« nicht mehr zu gebrauchen und durch einen anderen Ausdruck zu ersetzen. Einwendungen der Kirchen, wie etwa, dass der Islam kein »Copyright« auf Worte der malaiischen Sprache habe, fruchteten nicht. Die Angelegenheit kam vor die Gerichtshöfe. Der – säkulare – Oberste Gerichtshof entschied zwar zugunsten der Kirchen, aber wegen der Konkurrenz von säkularer und islamischer Gerichtsbarkeit ist die Sache damit noch nicht abgeschlossen. Als ich die Sache bei einem Gespräch mit Vertretern der Islamisch-Theologischen Fakultät der Staatlichen Universität von Malaysia (UKM) zur Sprache brachte, erklärte mir man zunächst, dass ja beim Konzil von Nicäa die Trinitätslehre definiert worden sei, die der Gottesverkündigung des Korans und dem Glauben der Muslime stracks zuwider laufe. Als ich einwandte, dass auch das Christentum sich zur Einheit Gottes bekenne und dass die christlichen und jüdischen Gemeinden im arabischen Sprachraum seit Jahrtausenden unangefochten das Wort »Allah« in Bibelübersetzungen und Gebeten gebrauchten – der Präsident des Lutherischen Weltbundes hatte dies erst kürzlich bei einem Besuch in Malaysia betont – bekamen wir zur Antwort: Malaysia lebt in einer anderen Situation als die arabischen Länder. Die einfachen Malaien könnten nicht unterscheiden, ob mit dem Wort »Allah« der Gott der Christen oder der Gott der Muslime gemeint sei.

Zweierlei fällt bei dieser Antwort auf: Zum einen haben Vertreter des Staatsislams – wir redeten ja in einer staatlichen theologischen Fakultät – offenbar ein sehr geringes Vertrauen in die religiöse Urteilskraft der malaiischen Muslime. Zum andern soll durch die Reservie-

rung religiöser Ausdrücke in malaiischer Sprache für den Islam offenbar betont werden, dass der Islam die Religion der Malaien sei, während das Christentum (und die anderen Religionen) den nicht-malaiischen Völkern vorbehalten bleibe. Bei dem gleichen Gespräch konnte Bischof Dr. Philip Lok von der LCM (Lutheran Church in Malaysia) berichten, dass nach einem – Gott sei Dank glimpflich verlaufenen – Brandanschlag auf eine lutherische Kirche in Nordmalaysia am nächsten Sonntag erstmals der Imam und der Vorstand der nahe gelegenen Moschee den lutherischen Gottesdienst besuchten und ihre Solidarität zum Ausdruck brachten. Der Bischof zeigte sich überzeugt, dass die weit überwiegende Mehrheit der Muslime im Land an einem friedlichen Zusammenleben der Religionen sehr interessiert sei, dass aber zugleich die wechselseitige Kenntnis der jeweils anderen Religion bei Christen und Muslimen in Malaysia sehr wenig ausgeprägt sei.

Geradezu kurios, wenn auch für die betroffenen Kirchen belastend, ist die Beschlagnahmung von 5000 Exemplaren einer Bibel in malaiischer Sprache. Diese Bibeln waren in Indonesien gedruckt worden und gebrauchten das Wort »Allah« für Gott. Im Nachbarstaat Indonesien mit einer mehr als achtmal so großen Bevölkerung und einem muslimischen Anteil von 88 % ist der christliche Gebrauch des Wortes »Allah« selbstverständlich, wobei sich Bahasa Indonesia vom Bahasa Malaysia kaum unterscheidet. Bei der Einfuhr nach Malaysia wurden die Bibeln am 20. März 2009 beschlagnahmt. Der Christenrat von Malaysia griff die Angelegenheit auf und verhandelte etwa zwei Jahre lang mit der Regierung. Um die Bibeln »befreien« zu können, mussten sie auf der vorderen Umschlagseite mit einem Kreuz und den Worten »Penersitan Kristian« (»Nur für Christen«) versehen werden. Am 29.3.2011 wurden die Bibeln dann frei gegeben. Die Kennzeichnung der Bibeln wurde allerdings nur für die Staaten auf der Halbinsel vorgeschrieben. In den ostmalaysischen Staaten Sabah und Sarawak mit ihrer anderen Bevölkerungsstruktur erschien sie unnötig.

Doch gerade in Sabah spielt sich zurzeit ein anderes Drama ab. Dort leben viele Christen, die aus der protomalaiischen Bevölkerung kommen, etwa aus dem Volk der Dusub – in Malaysia spricht man von »community« –, das in Sabah 18 % der Bevölkerung stellt. Bei

## Masterstudiengang Erwachsenenbildung

an der Evangelischen Hochschule Nürnberg

Die eigene Tätigkeit in der Erwachsenenbildung zu professionalisieren und sich für die Leitung von Bildungseinrichtungen oder die Selbständigkeit als DozentIn oder TrainerIn zu qualifizieren, dafür bietet der Masterstudiengang Erwachsenenbildung Studierenden aus der ganzen Welt seit 12 Jahren eine hervorragende Gelegenheit. Im Wintersemester 2013/2014 wird der Studiengang mit einem erweiterten Konzept und neuem Gewand wieder starten: In fünf Semestern (4 Semester für den Besuch der Lehrveranstaltungen plus Masterarbeit) ermöglicht der Studiengang, die folgenden Kompetenzen zu erwerben.

- Bildungsprozesse für Erwachsene zielgruppengerecht und unter Berücksichtigung neuer Lerntheorien gestalten
- Gruppenprozesse moderieren
- Veranstaltungen milieusensibel bewerben
- Bildungsbedarf angemessen ermitteln
- Bildungseinrichtungen ökonomisch sachgerecht führen und leiten

Der akkreditierte Masterstudiengang bietet in einem berufsbegleitenden Studienkonzept einen international anerkannten akademischen Abschluss (Master of Arts in Adult Education, M.A.) mit 90 ECTS und steht Studierenden aller Fachrichtungen offen. Er qualifiziert nicht nur für die Arbeit in der Erwachsenenbildung, sondern auch für die Leitung von Bildungseinrichtungen allgemeiner und beruflicher Bildung.

Die Lehrveranstaltungen werden am Wochenende (Fr/Sa) angeboten, virtuelle Seminare ergänzen das Studienangebot.

**Kosten:** Der Studiengang ist gebührenfinanziert und kostet 7400€, die in vier Raten zu je 1850 € bezahlt werden können.

**Bewerbungsschluss** ist der 31.7.2013.

**Informationen** erhalten Sie auf unserer Homepage [http://www.evhn.de/ms\\_ae.html](http://www.evhn.de/ms_ae.html) oder bei der Studiengangskoordinatorin [christa.stahl-lang@evhn.de](mailto:christa.stahl-lang@evhn.de) oder unter 0911 27253-815 oder -711 (Sekretariat, Frau Beck).

Seminare können auch einzeln besucht werden, Flyer finden Sie unter [www.evhn.de/Veranstaltungen](http://www.evhn.de/Veranstaltungen)

Einen konkreten Einblick in Lehrveranstaltungen und das Konzept bietet die **Informationsveranstaltung** am 26.4.2013 um 18 Uhr in der Evangelischen Hochschule Nürnberg.

der Registrierung durch die Behörden von Sabah wurden viele Personen mit den ursprünglich arabischen Namensbestandteilen »bin« (»Sohn von«) oder »bint« (»Tochter von«) eingetragen. Nunmehr stellt sich das »National Registration Department« (NRD) auf den Standpunkt, diese Namensbestandteile seien klare Hinweise, dass die entsprechende Person ein Muslim sei und, da ein Austritt aus dem Islam nicht vorgesehen sei, immer Muslim bleiben werde. Vorgelegte Taufscheine oder eidesstattliche Versicherungen, dass auch unter den Vorfahren der entsprechenden Person niemand Muslim gewesen sei, würden nichts ändern. Das NRD weigert sich, Änderungen solcher Eintragungen vorzunehmen, solange nicht ein islamisches Obergericht erklärt, dass es sich hier nicht um Muslime handle. 2008 hat der oberste Gerichtshof Ägyptens entschieden, dass Ägypter, die als Chris-

ten geboren und zum Islam konvertiert seien, zum Christentum zurückkehren dürften und die staatlichen Behörden verpflichtet seien, die Rekonversion zu registrieren und im Pass einzutragen, da es sich bei diesem Personenkreis nicht um einen Abfall vom Islam handle. Vor dieser Gerichtsentscheidung lagen aber jahre-, wenn nicht jahrzehntelange juristische Auseinandersetzungen. Es scheint so, als hätten die als Muslime registrierten Christen von Sabah keinen leichteren Kampf vor sich.

Von einem Votum bei der Begegnung mit der Islamisch-theologischen Fakultät der UKM muss ich hier ebenfalls berichten. Ein älteres Fakultätsmitglied meinte gleich zu Beginn, überall, wo Muslime in der Minderheit seien, würden sie entweder marginalisiert oder abgeschlachtet. Als Beispiele nannte er die Uiguren in China, die Rohingya in Myanmar (eine bengalisch-muslimi-

sche Bevölkerungsgruppe, die in Myanmar kein Bürgerrecht genießt) und die Muslime auf der philippinischen Südin- sel Mindanao. Wie undifferenziert diese Zusammenstellung war, zeigte sich schon daran, dass gerade auf Mindanao nach einem langen schleichenden Bürgerkrieg im Oktober 2012 Friedensgespräche begonnen hatten. Die Führer der muslimischen Minderheit waren in Manila von Staatspräsident Benigno Aquino empfangen worden und die malaysischen Zeitungen waren voll davon. Doch unabhängig vom mangelnden Interesse für konkrete Entwicklungen, zeigt sich hier eine Haltung, die man gelegentlich bei muslimischen Intellektuellen findet – in Malaysia und anderswo: »Wir Muslime sind häufig die Opfer. Wo wir nicht an der Macht sind, werden wir verfolgt.« Vor allem aber zeigt sich, was manche Muslime befürchten, sollten sie innerhalb Malaysias einmal in die Minderheit geraten. Als ich dann von den Bemühungen um die Muslime in Deutschland berichtete, wurde ich schnell unterbrochen: »Wir wissen ja, dass Deutschland unter allen europäischen Staaten mit den Muslimen am besten umgeht.«

Als letztes Beispiel möchte ich von einem Konflikt innerhalb der malaiisch-muslimischen Elite Malaysias berichten. Nurul Izzah Anwar (\*1980) ist die Tochter von Anwar Ibrahim, einem früheren stellvertretenden Ministerpräsidenten, der vor Jahren die Regierungspartei verlassen hat, mit höchstwahrscheinlich fingierten Korruptions- und Homosexualitätsvorwürfen überzogen, verurteilt und schließlich wieder freigesprochen wurde und seither der faktische Oppositionsführer Malaysias ist. Die Muslimin Nurul Izzah, die in der Öffentlichkeit stets Kopftuch trägt, ist stellvertretende Vorsitzende der PKR (Parti Keadilan Rakyat, englisch: People's Justice Party). Bei einer Veranstaltung am 3. November 2012 zum Thema »Islamischer Staat – welche Version? Wessen Verantwortung?« sagte sie unter Anspielung auf die bekannte Koranstelle »Es gibt keinen Zwang in der Religion« (Sure 2:256): »Wenn Sie mich fragen: Es gibt keinen Zwang in der Religion ... Wie kann jemand sagen: ›Tut mir leid, diese (die Religionsfreiheit) bezieht sich nur auf Nichtmalaien?‹ Sie muss gleichermaßen für alle gelten.« Mit anderen Worten: Auch Malaien haben ein Recht auf Religionsfreiheit, was einerseits bedeuten würde, dass sie nicht zwangsläufig Muslime sein müssen, zum andern, dass

die religiöse Praxis der Muslime nicht mehr vom Staat kontrolliert wird.

Darauf erhob sich ein Sturm der Entrüstung. So erklärte etwa der Sultan von Pahang, Ahmed Shah, am 15. November, die Erklärung Nurul Izzahs sei »unsinnig und unlogisch«: »Als Führer der islamischen Religion und Herrscher von Pahang bin ich traurig und enttäuscht über diese Erklärung. Ich rate dem Volk, auf dieses Geschwätz nicht zu hören.« Der Vorsitzende der islamischen Oppositionspartei PAS, Harun Taib, hingegen erklärte, dass Nurul Izzah nichts zu bereuen brauche, da sie keine größere Sünde begangen habe. Die Führung dieser Partei ist nämlich der Meinung, dass man Muslim nur aus Gründen der religiösen Überzeugung, nicht aber aufgrund ethnischer Zugehörigkeit sein könne. Es ist vorauszusehen, dass die PAS während des nächsten Wahlkampfes in Malaysia in der westlichen Berichterstattung als islamistisch be-

zeichnet werden wird – wie bisher noch jede islamische Opposition gegen eine langjährige islamische Regierungspartei als »islamistisch« qualifiziert wurde. Ein Beispiel dafür, wie nichtssagend solche Attribute sind, weil die PAS mit ihrer Auffassung von Religionsfreiheit westlichen Vorstellungen näher steht als die UMNO, die ihre eigene Herrschaft mit der unlöslichen Verbindung von Islam und Malaientum zementieren möchte. Ausnahmslos alle, die ich in Malaysia getroffen habe, sehen den Wahlen im kommenden Frühjahr mit Spannung entgegen, sei es, weil sie nervös geworden sind, sei es, weil sie hoffen, dass in die festgefahrene religiös-politische Situation etwas Bewegung kommen könnte.

*Dr. Rainer Oechslen,  
Beauftragter für interreligiösen Dialog  
und Islamfragen in der ELKB,  
München*

## Wüstenschätze

### *Die Bedeutung der Qumrantexte für die Bibelwissenschaft*

**update** Die Geschichte ging mehrmals um die Welt. Zuerst im Jahr 1948, kurz nachdem angeblich ein Beduine auf der Suche nach seiner Ziege die erste Höhle bei Qumran entdeckt hatte. Darin befanden sich, in Krügen vor der Verwitterung geschützt, unter anderem eine fast vollständige Rolle mit dem Text des Jesaja-Buches und, noch aufregender, bis dahin völlig unbekannt hebräische Texte: Eine Art Gemeindeverfassung, die später sogenannte Sektenregel (1QS), ein Text über den endzeitlichen Krieg, die sog. Kriegsrolle (1QM), den biblischen Psalmen vergleichbare Loblieder (Hodayot, 1QH) und eine Auslegung des Buches Habakuk (1QpHab). Der Fund führte zu einer umfangreichen Such- und Ausgrabungstätigkeit im Gebiet am Nordwestufer des Toten Meeres, bei der bis 1956 im Gebiet von Qumran 11 Höhlen lokalisiert wurden, in denen es weitere Textfunde gab. Insgesamt handelt es sich um fast 900 verschiedene Rollen, die zum großen Teil allerdings nur sehr fragmentarisch erhalten waren. Schnell wurde klar, dass es sich um eine Sammlung von Bibeltexen einerseits

und weiteren Texten unterschiedlicher Gattung andererseits handelte. Da einige Texte aus einer spezifischen Gruppe, der Serech ha-Jachad (Gemeinde der Einung) stammten, wurde bald angenommen, dass die Ruinen der Siedlung in Chirbet Qumran das religiöse Zentrum dieser Gruppe gewesen seien. Die Gemeinde wurde mit den bei Plinius d.Ä., Philo und Josephus genannten Essenern identifiziert, da einige der in den Schriften genannten Prinzipien und Praktiken mit dem übereinstimmte, was die antiken Autoren berichteten. Erste Vermutungen, es könne sich um urchristliche Texte handeln, wurden schnell zurückgewiesen; ebenso deutlich wurde bald, dass sich z.B. die in den Texten genannten Reinigungsbäder nicht mit der christlichen Taufpraxis parallealisieren ließen.

In der Öffentlichkeit wurde es dann still um die Qumrantexte. Die Gelehrten zogen sich zur Erforschung der Texte zurück, einzelne verließen das internationale Forscherteam, die Geldmittel wurden knapper, das Interesse beschränkte sich auf einige Universitäten. Schlagartig bekam das Thema dann aber neue Aufmerksamkeit, als M. Baigent und R.

Leigh das Buch »Verschlußsache Jesus« (1991) publizierten. Darin prangerten sie an, dass die allermeisten Texte noch immer nicht veröffentlicht worden waren und äußerten die These, dass der Vatikan die Publikation verhindere. In den Texten sei nämlich brisantes Wissen aus der Frühzeit der christlichen Kirche enthalten, das die traditionelle Sicht des Neuen Testaments in Frage stelle. Obwohl das offenkundig Unfug war, erfreute sich die These einiger Beliebtheit. Immerhin wurde ein neues öffentliches Interesse erreicht, so dass die restriktive Publikationspolitik aufgegeben wurde. Seit 2001 sind nun alle Texte in der Reihe »Discoveries in the Judaean Desert« veröffentlicht. Eine Übersetzung ins Deutsche, z.T. noch auf vorläufige Editionen gestützt, wurde durch Johann Maier besorgt; auch elektronisch stehen die Texte nun für mehrere Programme wie BibleWorks oder Accordance zur Verfügung.

Im Zuge der Erschließung der Texte entwickelte sich eine eigenständige Qumran-Forschung. Hatten sich anfangs Alt- und Neutestamentler gleichermaßen für die Funde interessiert, so sind nun »Qumran Studies« eine eigene, hoch spezialisierte Disziplin geworden, die, der Name zeigt es, vor allem in den USA und in Israel betrieben wird. In Deutschland sind nach dem Abbau von ca. 50% der exegetischen Lehrstühle kaum noch Kapazitäten für solche Nebendisziplinen gegeben. Immerhin gibt es aber in Göttingen und Bonn/Freiburg bedeutende philologisch und theologisch orientierte Wörterbuchprojekte zu den Qumran-Texten. Band 1 des Theologischen Wörterbuchs zu den Qumranschriften ist vor kurzem erschienen.

## Die biblischen Texte

Die eingangs genannte Jesaja-Rolle aus Höhle 1 (1QJes<sup>a</sup>) gehört mit ihrer Länge von über 7 m zu den eindrucksvollsten Funden überhaupt; sie ist heute im »Shrine of the Book« im Israel-Museum (Jerusalem) ausgestellt. In der gleichen Höhle fand sich in deutlich schlechterem Zustand eine weitere Kopie des Jesajabuches (1QJes<sup>b</sup>). Interessanterweise weichen die beiden Texte an einer Vielzahl von Stellen voneinander ab: Während Rolle 1QJes<sup>b</sup> sehr nahe am Konsonantentext des heutigen masoretischen Textes steht, hat 1QJes<sup>a</sup> eine ganze Reihe von auffälligen Differenzen. Dieses Phänomen lässt sich bei einer Fülle anderer Bibeltexte auch

feststellen: Verschiedene Bücher sind in unterschiedlichen Textformen überliefert, die in der Qumran-Sammlung nebeneinander tradiert wurden. Es ist nicht klar, ob diese Differenzen als Problem empfunden wurden. Die große Jesaja-Rolle zeigt immerhin deutlich, dass es nach der eigentlichen Abschrift einen Korrekturgang von anderer Hand gegeben hat, in dem z.B. ausgelassene Textstellen nachgetragen wurden.

Da die Qumran-Texte etwa 1000 Jahre älter als die masoretischen Manuskripte sind, auf denen heutige Ausgaben der hebräischen Bibel basieren, bieten sie einen unschätzbaren Einblick in die Geschichte des Bibeltextes, von orthographischen Fragen bis hin zu antiken Schreibtechniken. Wichtiger ist jedoch die Erkenntnis, dass es bereits im letzten vorchristlichen Jahrhundert offenkundig eine Tendenz zu einer Vereinheitlichung der Textform gegeben haben muss. So lassen sich eine ganze Reihe von Texten als »protomasoretisch« bezeichnen; ihr Text weicht nur in geringen Details vom späteren masoretischen Konsonantentext ab und belegt die erstaunliche Stabilität der jüdischen Textüberlieferung. Bis auf das Buch Esther sind alle Schriften des masoretischen Kanons belegt.

Andere Texte der ca. 200 Rollen mit biblischem Inhalt belegen Lesarten, die bis dahin aus der Septuaginta oder dem samaritanischen Pentateuch belegt waren, wieder andere sind ganz eigenständig. Das Jeremiabuch in der LXX ist etwa ein Achtel kürzer als in der hebräischen Bibel. Die erhaltenen Fragmente des Jeremiabuches aus Qumran belegen nun, dass es eine hebräische Version gegeben haben muss, die der Kurzfassung der Septuaginta entspricht. Bei den Psalmen schließlich war offenbar der Kanonisierungsprozess der Gesamtsammlung noch nicht abgeschlossen, da die Reihenfolge ab Ps 90 in allen in Qumran erhaltenen Fragmenten voneinander differiert. Für die Textkritik des hebräischen Bibeltextes sind diese Zeugnisse von unschätzbarem Wert, auch wenn von vielen Büchern nur Fragmente mit geringen Textmengen erhalten sind. Die großen Abweichungen in einzelnen Fällen zeigen auch, dass sich die Methodengrenzen zwischen Text- und Literaturkritik nicht immer genau definieren lassen. Bei einzelnen Büchern wird man folglich nicht eindeutig sagen können, welches die älteste Textform gewesen ist. Es stellt sich die Frage, was denn »sola scriptura« bedeuten kann, wenn

der eigentliche Text der Schrift nicht klar ist.

Schließlich ist zu erwähnen, dass auch im geographischen Umfeld von Qumran wichtige Textfunde gemacht wurden, so im Wadi Murabba'at und Nachal Chever, ebenso auf Masada. Dabei ist zum einen die griechische 12-Prophetenrolle aus dem Nachal Chever von besonderem Interesse, weil sie im Vergleich zum in der LXX überlieferten Text bereits eine Überarbeitung des griechischen Textes hin zu mehr Übereinstimmung mit dem hebräisch-protomasoretischen Text belegt. Zum anderen hat die Entdeckung von hebräischen Fragmenten des Buches Jesus Sirach dazu geführt, dass zusammen mit den am Ende des 19. Jhs. gefundenen Texten aus der Kairoer Geniza nun ca. 70% dieser Weisheitsschrift auf Hebräisch bekannt sind. Auch vom Buch Tobit wurden aramäische und hebräische Textabschnitte gefunden.

## Nichtbiblische Texte

Bei den Schriftfunden, die nicht als Abschriften biblischer Texte zu werten sind, ist eine weitere prinzipielle Differenzierung notwendig. Zum einen lassen sich Schriften zusammenordnen, die offenkundig aus einer geschlossenen Gemeinschaft stammen; üblicherweise wird diese mit der Qumran-Gruppe identifiziert. Daneben gibt es Bücher, die aus anderen Quellen stammen und z.T. älter sind, so vor allem die (9m lange!) Tempelrolle, die die Tora im Pentateuch ergänzt bzw. als Konkurrenz-Tora verstanden werden könnte, oder eine Weisheitsschrift, die gleich in mehreren Exemplaren gefunden wurde. Interessant sind auch eine ganze Reihe von pseudepigraphen bzw. parabiblichen Schriften wie aramäische Texte des Henochbuches, das Jubiläenbuch oder das Genesis-Apokryphon. Möglicherweise hatten auch diese Schriften einen quasi-kanonischen Status. Sie schließen die Überlieferungsgeschichtliche Lücke »zwischen den Testamenten« und sind für die Rezeptionsgeschichte des Alten Testaments und die Erforschung des Denkhorizontes des Judentums im 1. Jh. von höchster Bedeutung.

Bereits in der ersten Welle des Qumran-Interesses waren die bislang unbekanntesten Texte aus Höhle 1 wie die Gemeindefrage 1QS, die Kriegsrolle, der Habakuk-Kommentar und die Loblieder veröffentlicht und z.B. in der vokalisiertem, zweisprachigen Ausgabe von E.

Lohse leicht zugänglich gemacht worden. Auf sie gestützt, konnte man das Bild einer jüdischen Gruppierung zeichnen, die sich vom Tempelkult getrennt hatte und in einer geschlossenen Gemeinschaft ein strikt Tora-orientiertes Leben führte, in der Welt einen starken Dualismus von Gut und Böse am Werk sah und eine ausgeprägte eschatologische Erwartung hatte.

Inzwischen ist das Bild durch weitere Texte, vor allem die Fragmente aus Höhle 4, noch vielschichtiger geworden. Ein besonderes Interesse der Gruppe galt kalendarisch-astronomischen Themen, und man pflegte – im Unterschied zum lunaren Kalender im übrigen Judentum – einen konstruierten Festkalender mit einer Jahreslänge von 364 Tagen. Diese Zahl ist durch sieben teilbar, so dass die strikte Einhaltung der Sabbatruhe möglich war, weil keine anderen Festtermine mit dem Sabbat kollidierten. Ein besonders interessanter Text (4QMMT) ist ein in mehreren Abschriften erhaltener Brief, den eine leitende Persönlichkeit, offenbar der »Lehrer der Gerechtigkeit« geschrieben hat, um zu begründen, weshalb sich die Gruppe abgetrennt hat. Als Weiterentwicklung später alttestamentlicher Vorstellungen ist die ausgeprägte Engellehre zu nennen, die sich in vielen Schriften greifen lässt. So schildern etwa die Lieder vom Sabbatopfer den himmlischen Gottesdienst der Engel; diese Vorstellung berührt sich auch mit den Himmelsreisen verschiedener apokalyptischer Sehergestalten. Deutlich ist inzwischen auch, dass sich das Regelwerk der Gruppe entwickelt hat; so sind unterschiedliche Textversionen der Gemeinderegeln und der Kriegsrolle belegt.

Ablesbar sind auch andere theologische Entwicklungen, die sich ähnlich in anderen Gruppen des Judentums vollzogen haben. Zu nennen sind paradigmatisch die Messias-Erwartung und der Umgang mit dem Gottesnamen. Eine ganze Reihe von Texten belegen die Eschatologisierung der Messias-Vorstellung, die so im AT noch nicht greifbar ist. Dazu werden auch biblische Belegstellen zusammengestellt, die diesen Retter bzw. mehrere in der Endzeit auftretende Rettergestalten ankündigen und die eschatologischen Geschehnisse verstehbar machen; in den Reflexionszitate des Matthäusevangeliums lässt sich Ähnliches feststellen.

Schon in den späten Stücken des AT lässt sich ein immer vorsichtigerer Umgang mit dem Gottesnamen kon-

statieren; in einem monotheistischen Glauben bedarf es keines Eigennamens zur Unterscheidung der Gottheit von anderen Göttern. In der Septuaginta wird bekanntlich der Eigenname JHWH mit *kyrios* »Herr« übersetzt und universal verstanden. Die in Qumran gefundenen Texte belegen ebenfalls den Ersatz des Gottesnamens. Allerdings wird hier hebräisches *adonaj*, das ja griechischem *kyrios* entspricht, vor allem in Gebetsanreden verwendet. Im Normalfall wird aber das Tetragramm JHWH mit *'el* »Gott« wiedergegeben. Besonders instruktiv ist das bei der Auslegung biblischer Schriften, wo man bei der Wiedergabe des Bibeltextes das Tetragramm beibehält, in der eigenen Auslegung aber »Gott« verwendet. An anderen Stellen ist auch zu beobachten, dass statt des JHWH-Namens vier Punkte verwendet wurden, wohl um sicherzustellen, dass er nicht irrtümlich ausgesprochen wird.

## Offene Fragen

Die dargestellten theologischen Entwicklungen gelten unabhängig von der Frage, wer denn eigentlich die Trägergruppe war, die diese Texte produziert und gesammelt hat. Hier hat es in den letzten Jahren Diskussionen gegeben, deren Ende noch nicht absehbar ist.

Die eingangs genannte Theorie ist in Frage gestellt worden, wonach die Reste der Siedlung in Qumran von den Essenern stammten und die Schriften in den Höhlen zur Bibliothek gehörten, die vor den heranziehenden Römern ausgelagert wurde. So hat man die bei Plinius beschriebene Siedlung der Essener nicht in Qumran, sondern bei Engedi vermutet. Die Ruinen in Qumran seien dagegen Reste einer Landvilla, die entweder ein Zentrum für Parfüm- und / oder Lederherstellung oder eine Töpferei gewesen sei. Hinzu komme, dass die Gegend in der Nähe des Toten Meeres im 1. Jh. gar keine Wüste gewesen sei, in die sich eine asketische Gruppe zurückgezogen habe, um sich fern von der unreinen Welt auf die Ankunft des Messias / der Messiasse vorzubereiten. Die Höhlen und die darin lagernden Schriftrollen hätten demnach ursprünglich nichts mit der Siedlung zu tun, sondern in ihnen seien wegen des Krieges in Sicherheit gebrachte Bibliotheken aus Jerusalem eingelagert worden.

Ein weiteres Problem stellt der ausgedehnte Friedhof dar, der sich nahe der Siedlung von Qumran befindet. Hier

sind auch Frauen und Kinder begraben worden, die nach der Gemeinderegeln eigentlich nicht in der Gemeinschaft leben konnten.

Allerdings gibt es auch verbindende Elemente, so ist der Ton der Krüge, in denen einige Rollen gelagert waren, auch in der Siedlung nachgewiesen worden. Wahrscheinlich ist auch ein Ostrakon (eine beschriebene Scherbe) so zu verstehen, dass hier die Übergabe des Besitzes eines Mannes festgehalten wurde, der in die Gemeinschaft eintreten will.

Die Diskussion ist noch nicht abgeschlossen, doch es ist wohl am plausibelsten, wenn man Texte und Ruinen aufgrund ihrer räumlichen Nähe nicht voneinander trennt. Jedenfalls bleibt die Beschäftigung mit Qumran jenseits aller Sensationsmeldungen spannend und für die alt- und neutestamentliche Wissenschaft unverzichtbar: Sie gibt uns Einblick in die Vielfalt des Judentums in der Antike, sie lässt uns bestimmte theologische Entwicklungen aus der Zeit des zweiten Tempels nachvollziehen, sie zeigt uns bisher unbekannt Aspekte des Umfeldes, in dem Johannes der Täufer und Jesus von Nazareth wirkten und sie hat unser Verständnis in Bezug auf die differenzierte Vorgeschichte der biblischen Textüberlieferung so erweitert, dass die Geschichte des Bibeltextes neu geschrieben werden musste.

*Dr. Martin Rösel,  
Rostock*

## Literatur:

- J. Maier, Die Qumran-Essener: Die Texte vom Toten Meer, 3 Bde., 1995/1996  
J.C. VanderKam, Einführung in die Qumranforschung, 1998  
A. Lange, Handbuch der Textfunde vom Toten Meer, Bd. 1: biblische Bücher, 2009  
St. Beyerle, J. Frey, Qumran aktuell. Texte und Themen der Schriften vom Toten Meer, 2011

## Zum Autor:

*Martin Rösel ist Prof. für AT an der Theol. Fakultät der Univ. Rostock. Er wurde mit einer Arbeit über die Genesis-LXX promoviert; Gegenstand seiner Habilitation war der Gebrauch des Gottesnamens. Derzeit ist er im Rahmen des Projektes Biblia Hebraica Quinta, einer Neuedition des hebräischen Textes, für das Buch Numeri zuständig und bei der Revision der Lutherbibel leitet er die Gruppe atl. Apokryphen.*



# Kambodscha

## *Aus Terror zu Schuldbekennnis und Neuanfang*

*»...und Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch freimachen«  
Johannes 8,32*

»Sie hatten mich auf einen Haufen mitten unter Leichen geworfen, weil sie dachten, ich wäre tot. Aber noch lebte ich, ja ich überlebte es alles.« 3. Mai 2011: Wir sitzen inmitten einer Runde meist junger Kambodschaner/innen, drei unter ihnen dagegen aus der älteren Generation – Zeit der Terror-Gräueltaten. Wo sind wir: Im luth. Zentrum »Zum Guten Hirten« in der Provinz Kampung Chnnan und hören auf Lebensberichte, Einblicke in erschütternde Erfahrungen aus dunkler Zeit. Ziel des Schlächters Pol Pot und seiner zehntausenden Helfershelfer war bekanntlich, durch Exterminierung weiter Teile der Bevölkerung – nicht nur ihrer geistigen Eliten! – das Land auf den Punkt Null zurück zu schießen: »Steinzeitkommunismus«. Aus einer gemordeten Gesellschaft heraus wollte er eine Stunde 1, die Geburt einer »neuen Nation« aus Schrecken und Tod. Solches geschah bekanntlich in den Jahren 1975-1979. Hören wir auf weitere Auszüge aus dieser unserer life – Begegnung: »Es war so furchtbar, dass wir alle mit dem Leben abgeschlossen hatten. Viele von uns wollten lieber sterben als leben. Wir rechneten jeden Tag, damit, dass es unser letzter sei. Viele von uns waren krank, ausgehungert, durch Arbeitslager geschunden und die meisten starben schon deshalb soweit sie nicht ohnehin einfach abgeknallt wurden.« Gefasst die Stimme dieser gut 60 Jahre alten, ehrwürdigen Dame, leicht stockend ihr Redefluss wie sie derartige Dämonien anspricht. »Als sie mich in der Meinung, ich sei tot, auf einen Leichenhaufen schmissen, war ich so schwach, dass ich zwar alles wahrnahm, mir aber nicht helfen konnte. Wie durch ein Wunder kam ich aber zu so viel Kraft dass ich mich bewegen konnte, entdeckt wurde und schließlich in ein Kirchengebäude namens Bethlehem in Phnom Penh kam; dort wurde ich gesund. 1997 wurde ich Christin. Dieser Terror war die furchtbarste Zeit in meinem Leben und im Leben Unzähliger.« Das Gemeindezentrum mitten in diesem schlichten Dorf »somewhere nowhere« ist als Mehrzweckgebäude in der Pro-

vinz Kampung Chnnan drei Fahr-Stunden nördlich von Phnom Penh konzipiert. Es wurde von der »Lutherischen Weltmission« der Luth. Kirche von Singapur vor 3 Jahren begonnen und auch mit Hilfe von Mitteln von Mission Eine-Welt unserer ELKB gebaut. Damals bangten wir, ob das Projekt in diesem verlassenen Fleck überhaupt eine Chance hätte. Unfassbar, was in kurzer Zeit daraus wurde: Mittlerweile gut und zweckmäßig ausgestattet, blüht hier mitten im Dorf Leben durch diesen kleinen Campus auf: Eine Gemeinschaft für Andere, Schösslinge einer jungen Gemeinde mit besonderem Profil. Ich habe alle Stadien von deren Entwicklung begleitet; nun darf ich erspüren, wie hier eine Oase mit Symbol- und Realwirkung entstanden ist: Schulungszentrum mit vielen Angeboten, Treffpunkt für jedermann und Gottesdienstraum zugleich. In allem ist dies ein hoffnungsschwangerer Anziehungspunkt für dieses 600 Familien umfassende, arme Dorf und darüber hinaus. Wir vier Besucher aus Übersee kommen aus dem Staunen nicht heraus – was wir sehen und eine Power Point Präsentation gut erläutert. Während wir hier besichtigen, reden, speisen Menschen verschiedener Region und Religion antreffen, fahren gerade Kinder die Schulung und einmal täglich eine Speisung erhalten auf ihren schlichten »Drahtesel« nach Hause. Danach findet sich die Dorfjugend zur Computerschulung ein; für den Abend ist der Englisch-Sprachkurs angesetzt. Jeder Tag hat ein Programm, beginnend mit Andacht und Gebet. Letzte Woche hat ein Team von 15 jungen Singaporeanern hier einen Musik-Workshop für dieses und andere Dörfer veranstaltet: Chorarbeit, Mundharmonika, Gitarre, Keyboard, Notenlesen und -schreiben usw. – eine Erfolgswoche, wie allseits betont wird. Ganzheitliche Mission also, dies wird ersichtlich auch daran: Jedes Quartal kommt ein medizinisches Team aus Singapur zur kostengünstigen oder auch »free of charge« – Behandlung von Kranken. Dann wird diagnostiziert und therapiert, auch in der Pflege-Station des Landkreises in Absprache mit den Gesundheitsbehörden der Provinz. Hoch die Attraktivität und ohne Druck die Einladung. Innerhalb eines guten Jahres

ist aus diesem Sozialangebot ein echtes Gemeindezentrum geworden. Eine Volontärin der luth. Kirche von Singapur hat hier 18 Monate mitgewirkt, Jugendgruppen und Einzelpersonen aus der Luth. Kirche von Australien halfen aus. Seit den letzten Taufen jüngst am Sonntag Okuli zählt die Gemeinde nun insgesamt 50 Christen. Für diese Gemeinde hatte mein Weggefährte Fritz Schroth gemeinsam mit Dr. William Chang (jetzt Asien-Sekretär des Lutherischen Weltbundes und mir vor drei Jahren prophylaktisch den Namen »Gemeinde des Guten Hirten« beschlossen. Er passt sehr gut! Zurück zu unserer Runde in der Mitarbeitende des Zentrums mit Jugendlichen des nun eingeführten freiwilligen sozialen Jahres ihre Geschichte und neue Perspektiven, ihre Erwartungen mit uns teilen – Finsternisse und Licht – Erfahrungen: Der etwas ältere Hausmeister ergänzt mit dürren, markant konturierten Anmerkungen, was ihm aus der Terror-Zeit unvergesslich bleibt. Letztlich meldet sich die Küchenmeisterin des Zentrums zu Wort. Mein Herz scheint stillzustehen, als sie tastend, zögerlich ihre Erfahrungs-Anteile preisgibt, Opfer und Tätergeschichte in einer Person: »Als eine der Kindersoldatinnen waren wir zwangsverpflichtet. Um nicht selber umgebracht zu werden, haben wir Jugendlichen mitgemacht. Es hieß einfach: Schießen, Umbringen sollst Du, nicht denken – egal wen, solange angeordnet, aber auch wahllos, Hauptsache Du hast erkannt dass er/sie Gegner/in ist und dann war er/sie tot. Wir waren viele und taten so, als seien wir stark, denn wir wollten nicht selber sterben. Unsere Objekte waren immerhin auch unsere Freunde, unsere Verwandten. Zuvor aber hatte man unsere Seelen getötet, jedes Gefühl ab-erzogen. Ein Menschenleben zählte nichts mehr. Meine Hauptaufgabe war, die Gemordeten auf Leichenhaufen zu tragen. Unzählig die Toten, die ich zusammenschleppte und sah – all die Gebeine, die Körperteile. Unser ganzes Leben war vom Töten, vom Toten beseitigen, also durch den Tod gezeichnet.« Überwältigt von Tränen schluchzt sie auf; pausiert immer wieder. Ich schätze, dass sie damals, also vor gut 30 Jahren keine 15 Jahre jung war, als sie aktive Mitläuferin der Todesschwadronen war. So sitzen sich nun in ein- und demselben Gemeindezentrum die beiden Damen gegenüber, die ältere fast Opfer geworden und die jüngere von der aktiven Front. Während die Ältere beschreibt, wie sie

es alles vergessen durfte und ihr der Glaube an Gottes Liebe dazu verhalf, erspüren wir, wie die etwas jüngere Frau mit sich ringt: »Ich kann nicht vergessen was ich tat und worin ich verfangen war. Ich träume ständig davon und bleibe dadurch belastet. Ich bin aber so dankbar, dass ich Christin sein darf und damit einen neuen Anfang habe. Diese tiefe Wunde aber blutet in mir weiter.« Wir schweigen, hören in die Menschen, auch in uns selber hinein. Wir danken für die Offenheit, versuchen stammelnd und diskret mitzuteilen, wie uns in den Kirchen und Ländern die wir vertreten, das Ergehen der Menschen Kambodschas bewegt hat und in unseren Gedanken und Gebeten auch deren Gegenwart beschäftigt. Wir bekräftigen, dass alles Dunkel unseres Lebens unter dem Kreuz Jesu Christi, der alle Schuld hinweggetragen hat, losgelassen, ja beerdigt sein darf. Die beiden lutherischen kambodschanischen Gemeinde-Pastor Daniel und Moses, der mit uns reisende Bischof Terry aus Singapore und seine Frau Sally, Missionsdirektor Otto aus Australien und wir anderen – wir und viele Menschen sind dankbar, dass dieses Land einen Neuanfang erlebte. Ihr Gedächtnis hält es fest: »Der Terror dauerte 3 Jahre, 8 Monate und 23 Tage. Wir haben bis zum Ende unter der Bosheit der Menschen so gelitten, dass nicht daran geglaubt haben, eine Zukunft haben. Jetzt haben wir sie.« So bezeugen es beide Frauen aus ihrer grundverschiedenen Erfahrungsgeschichte heraus – Manifest und Ansporn zu einem Aufbruch in Versöhnung zugleich. Diese Gemeinde – und weitere Projekte sowie wichtige Programme die mittels dieser Gemeindegründung und im Rahmen des von uns mitverantworteten Mekong Mission Forum im Entstehen sind – haben Zukunft, ja sie gestalten eine bessere Zukunft. Dabei ist ihr Kontext die Mehrheitsreligion des Buddhismus, der hier am Ort und überall allein durch seine prächtigen Pagoden glänzt, freilich auch den Mittelpunkt im Denken und in der Religiosität der Menschen darstellt. Die Christen hier bemühen sich aufrecht um Dialog, Nähe, demütigen Respekt. Nur keine geistige Gewalt, haben doch auch die Buddhisten damals genauso die bitteren Dunkelheiten erlitten und wirken beim Neuanfang mit! Freilich kam dieser Aufbruch für die Menschen dieses einst geschundenen, mindestens eines Viertels seiner Bevölkerung beraubten Landes erst langsam in die Gänge und überrollt sie jetzt

schier. Die Globalisierung hier wie in vielen Ländern der Welt hat auch ihre hässlichen Fratzen: Auf dem Heimweg fahren wir an Fabriken vorbei, wo junge Menschen auf der Suche nach Einkommen zu Tausenden auf offen Pritschenwagen angekarrt werden, um in 10 Stundenschichten, viele davon 7 Tage die Woche, für ausländische Konzerne zu schuften – Verdienst weniger als 1 Dollar die Stunde. Was bedeutet es für

die Menschen hier, wenn der Herr der Wahrheit, der anders als wir Menschen niemals täuscht, vor dem sogar die Mächte der Finsternis und des Todes keinen Bestand haben, Mut zur Wahrheit macht und durch seine Gnaden-definierte Gegenwart zum sinnvollen Leben befreit?

*Dr. Traugot Farnbacher  
Referent bei Mission EineWelt,  
Neuendettelsau*

## Da war doch was...

### *Dachau: vor 80 Jahren*

»Sei ruhig, sonst kommst du nach Dachau...«, dieses Zitat kenne ich noch von meinem Opa. Alle, die später nie gewusst hatten, wie grauenvoll die Konzentrationslager waren, kannten diesen Satz. Das war Verlogenheit, basierend auf der »Unfähigkeit zu Trauern«, wie es die Mitscherlichs formulierten.

Dachau, das Konzentrationslager, wurde vor 80 Jahren errichtet. Hintergrund war offiziell der historisch durchaus umstrittene Reichstagsbrand vom 27. 2. 33. Die Errichtung des Konzentrationslagers für politische Häftlinge wurde am 21. März 1933 der Presse bekannt gegeben, einen Tag später wurden hier Häftlinge aus verschiedenen Gefängnissen zusammengebracht (konzentriert, in der Sprache Heinrich Himmlers). Das bayerische KZ war der Vorreiter eines gewissenlosen Systems, das bald das Deutsche Reich überzog.

Nach Dachau kamen zunächst politische Häftlinge, unter ihnen 113 evangelische Geistliche aus verschiedenen Regionen Deutschlands. Dachau stand für die Folge für politischen Ungehorsam. Schon 1933 war dort das Rechtssystem aus den Angeln gehoben, denn die Gerichtsbarkeit, zu der auch Todesurteile gehörten, war dem Kommandanten (H.Wäckerle) übertragen. Schon nach drei Monaten war das Lager in der Hand der SS. In den ersten Monaten ermittelte die Münchner Staatsanwaltschaft wegen Häftlingerschießungen, doch die Verfahren wurden bald eingestellt: Das KZ war ein rechtsfreier Raum. In keinem anderen KZ gab es so viele politische Morde. Über 40.000 der 200.000 Inhaftierten überlebten Dachau nicht. Das Lager war bereits für 5000 Häftlin-

ge konzipiert; das sagte etwas über den politischen Verfolgungswillen aus. Auch die Entlassung hatte politische Intentionen, sie diente der Einschüchterung: »Lieber Gott, mach' mich stumm, dass ich nicht nach Dachau kumm'!«

Das »Dritte Reich« spiegelte sich in Dachau wider. Neben politischen Häftlingen waren bald alle Feindbilder der Nazis vertreten. Zur Olympiade 1936 sollte ein sauberes Deutschland präsentiert werden, also wurde über »Volkschädlinge« die »Schutzhaft« verhängt: Bettler, Landstreicher, Zigeuner, Arbeits-scheue, Müßiggänger, Prostituierte, Gewohnheitstrinker, Raufbolde, Verkehrsründer, Querulanten, Psychopathen, Geistesranke ließ die Bayerische Politische Polizei internieren.

1941 wurden über 4000 sowjetische Kriegsgefangene erschossen. 1942 befahl Himmler, die deutschen KZ »judenfrei« zu machen; die Dachauer Häftlinge wurden nach Auschwitz transportiert. Am Tag vor Hitlers Selbstmord wurde das KZ befreit.

»Sei ruhig, sonst kommst du nach Dachau...«, darauf antwortete der Geistliche Karl Steinbauer, einer der wenigen, denen die Treue zu Jesus wichtiger war als die Treue zum »Führer« mit: »Aber schauen Sie, mir droht noch eine viel furchtbarere Sache als Dachau. Mir droht das Jüngste Gericht«. Er hatte das Siegesläuten auf den »Wahlsieg« Hitlers 1936 verweigert (»Die Wahl war ein auf-erlegter Schwindel und lügen muss man ohne Gott«).

Dachau wird hier als das dunkle Pendant zur Hölle relativiert. Ich hätte nicht in Steinbauers Haut stecken wollen und

auch nicht in der anderer Amtsbrüder, die erkannten, dass der Anspruch Hitlers mit dem Anspruch Jesu konkurrierte und die Moral der Nazis direkt vom Teufel diktiert wurde, denn ich weiß nicht, wie couragiert ich gewesen wäre. Darum ist mir die Aufforderung Martin Niemöllers, eines Zellennachbarn von Karl Steinbauer, wichtig: Wehret den Anfängen: »Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Kommunist. Als sie die Sozialdemokraten einsperrten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Sozialdemokrat. Als sie die Gewerkschafter holten, habe ich nicht protestiert; ich war ja kein Gewerkschafter. Als sie die Juden holten, habe ich nicht protestiert; ich war ja kein Jude. Als sie mich holten, gab es keinen mehr, der protestierte.«

Zudem ließe sich aus dem Wochenspruch für die Woche vom 21. März einiges meditieren: »Der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.« Das ist wahrlich keine Grundlage für eine Herrenrasse oder Herrenreligion, wenngleich Hitler für Jesus einen Arierpass erstellen ließ, mit Hilfe von Houston Stewart Chamberlain und Konsorten und dies noch 1944 selbst propagierte...<sup>1</sup>

*Dr. Volker Schoßwald,  
Pfarrer in Schwabach*

<sup>1</sup> Martin Leutzsch, *Der Mythos vom arischen Jesus*, 2007

## Aussprache

### Ganz da sein

zu: *Ständig unter Strom* in Nr. 11/12

Prof. W. Thiede spricht Facetten eines Themengebietes an, das ihn seit Jahren beschäftigt, und das er mit zunehmend feiner eingestellten Antennen aufnimmt. Konkret benennt er den Verlust der Fähigkeit zur Konzentration auf das Gegenwärtige und zwischenmenschlich zur unabgelenkten Begegnung als Folgen, welche die pastorale Praxis berühren. Des Weiteren erwähnt er Suchtverhalten und neurologische Schäden infolge des Dauergebrauchs elektronischer Kommunikationsmittel. In seiner Kritik an Überlegungen zur Verpflichtung zum steten Tragen eines Dienst-Handys erwähnt er sein Buch zum Thema: *Mythos Mobilfunk – Kritik der strahlenden Vernunft*, München, 2012. Oekom Verlag. Es lohnt sich diesem Hinweis nachzugehen. Der Titel lässt selbstironische Vernunftkritik im Stil Nietzsches erwarten. Die Stärke des Buchs liegt jedoch in der Ver-

bindung von Kapiteln zu „handfesten“ medizinischen, juristischen, psychologischen und ökonomischen Aspekten des Themas mit kulturgeschichtlichen Analysen. Die vordergründige Metapher der »strahlenden Vernunft«, gewinnt an Tiefe, indem Thiede auf ihre spirituellen und philosophischen Konnotationen verweist. Die universale Kommunikation wird in ihrer mythischen Qualität aufgezeigt. Faszinierend sind seine Ausführungen zur Verschränkung von naturwissenschaftlicher Forschung mit spirituellen Leitmotiven des »Aka-sha« aus dem hinduistischen, bzw. des »Äthers« aus dem hellenistischen Denken, die beide pneumatische, energetische und geistige bzw. »informationelle« Qualitäten vereinen, wie sie etwa das Forschen und Denken Nikola Teslas, eines Pioniers der Kommunikationstechnologie Anfang des 20. Jh. leiteten. Was Thiede hier auf dem Hintergrund jahrelanger Forschungen und Arbeiten zur neuzeitlichen Spiritualität aufzählt, gibt seltene Einblicke in wirksame Motive unserer Gegenwartskultur, die theologisch nur unzureichend wahrgenommen und oft als Randphänomene fehlgedeutet werden. Als Ausnahme könnte an Teilhard de Chardin erinnert werden, der mit dem Begriff der »Noosphäre« die sich anbahnende Entwicklung theologisch zu fassen versuchte. Thiede schreibt an anderer Stelle, in seinem *Mystik-Buch*, über ihn. Schöpferische Aspekte sowie durchaus ethisch reflektierte Beweggründe dieser informationellen Revolution, einschließlich ihrer verborgenen spirituellen Aspekte könnten trotz mancher Ambivalenzen deutlicher aufgegriffen werden. Die politische Wirksamkeit so vieler sozialer Netzwerke im Internet hat dies in jüngster Zeit gezeigt. Womöglich hält Thiede Distanz dazu, um die vielfach verdrängten Schattenseiten nicht aus dem Blick zu verlieren, die er eindrucksvoll dokumentiert.

Insgesamt kann man in diesem Buch mit Faszination entdecken, dass unter »Mythos Mobilfunk« nicht allein die fragwürdige Verklärung eines neuen Kommunikationsmediums zu verstehen ist, das im Hinblick auf Nebenwirkungen und Folgeschäden sorgfältiger Handhabung bedarf, sondern dass seine Entwicklung mit Motiven der jüngeren Spiritualitätsgeschichte verbunden ist, die theologische Wahrnehmung verdienen. Auf dem Hintergrund zunehmenden Bewusstseins für die Wechselbeziehungen zwischen materiellen und geistigen

Für unsere im Rahmen des Landesstellenplanes 2010 neu gegründete Pfarrei

## Artelshofen – Vorra – Alfalter

suchen wir

### eine(n) Pfarrerin/Pfarrer/-paar.

Unsere Pfarrei gehört zum Dekanat Hersbruck und liegt im landschaftlich reizvollen oberen Pegnitztal mit hohem Freizeit- und Erholungswert. Ein Kindergarten, eine Grundschule, ausreichende Einkaufsmöglichkeiten zur Grundversorgung, eine Arztpraxis, Banken, ... Eigentlich ist bei uns alles vorhanden – nur das großzügige, familienfreundliche Pfarrhaus, welches 2010 vollständig energetisch saniert wurde und mit dem schönen Pfarrgarten eine harmonische und sehenswerte Einheit im Ortskern von Vorra bildet, steht leider leer.

Wir freuen uns auf Sie!!!

Weitere Informationen unter [www.kirche-vorra-alfalter.de](http://www.kirche-vorra-alfalter.de) oder bei

Thomas Richter, [richter-vorra@t-online.de](mailto:richter-vorra@t-online.de) 0172/6570438

Die Erstausschreibung der Pfarrstelle war im KABI 09/2012.

Elementen der Wirklichkeit in unserer Kultur, sind eminent spirituelle Fragen damit verbunden.

Die Sensibilität für solche Wechselwirkungen ist in unserer kirchlichen Öffentlichkeit gewachsen und hat die Bereitschaft zu einem reflektierten Umgang mit den neuen Kommunikationsmedien wachsen lassen, wie es sich in kirchlichen Stellungnahmen zum Thema Mobilfunksender auf Kirchen bereits vor Jahren zeigte. W. Thiedes Buch bietet hier ein Bündel von Informationen, die zum Weiterlesen anregen. Dass eine Kritik solcher Art indes nicht nur von theologischer Seite vorgelegt wird, ist an der jüngst erschienen umfangreichen Dokumentation von Olivia Kleinknecht: *Das Gedächtnis von Gegenständen – oder die Macht der Dinge*, Würzburg, 2012: Königshausen & Neumann, zu erkennen, das den kirchlichen Umgang mit sakralen Gegenständen ebenso thematisiert, wie jene Motive in jüngerer Naturwissenschaft und Spiritualität, die auch Thiede vorstellt. Auf diesem Hintergrund wird deutlich, dass er einen klaren Blick und gutes Gespür für ein Themengebiet hat, für das wir auch im Blick der außerkirchlichen Öffentlichkeit besondere Verantwortung tragen. Mit den hier enthaltenen Anfragen an kirchliche, pastorale und liturgische Praxis hat er einen beachtenswerten Beitrag zur Aufklärung vorgelegt.

*Ullrich Kleinhempel, Pfarrer im gymnasialen Schuldienst, Dozent an der Akademie der Diakonie Neuendettelsau*

## Mitten unter uns

zu: *Quasi geometrisches Problem*

in Nr. 2/13

»Jahreslosung und christliche Existenz« – Man braucht nicht einmal christlichen Glauben, um zur ersten Hälfte der Jahreslosung Zugang zu finden; »Wir haben hier keine bleibende Stadt«. – Das entspricht der Erfahrung, die wir als beobachtende und denkende Menschen machen: Unsere Welt, der ganze Kosmos, christl. ausgedrückt: die ganze Schöpfung ist veränderlich, in Bewegung (- die alten Griechen: »alles fließt«), vergänglich, (in Variationen) einem Sterben, einem Tod unterworfen – und wir als Geschöpfe, als Teil (Krone?) dieser Schöpfung eben auch.

Ob unser Sterben als Indiz dieser Vergänglichkeit und dieser nichtbleibenden Stadt, ob unser Tod, wie Paulus schreibt, »der Sünde Sold« ist, möchte ich als naturwissenschaftlich infizierter Mensch hinterfragen. Ich sehe im Tod eher einen Teil einer weisen Schöpfungs- und Erhaltungsordnung Gottes.

Dieser Gedanke berührt durchaus meine christliche Existenz, und unter diesem Aspekt macht es mir wenig Sorge, hier »keine bleibende Stadt« zu haben. Ich bleibe auch, wenn mir das „hier“, diese Stadt, genommen wird (bildlich gesprochen) in der Hand des Schöpfers.

Schwieriger ist die zweite Hälfte der Losung: »Die zukünftige suchen wir«. Das Suchen erinnert mich an »noch nicht gefunden haben«, unterwegs sein, die Kirche als das »wandernde Gottesvolk«, an Paulus: »Nicht, dass ich's schon ergriffen habe, ich jage ihm aber nach...«. Auch Luthers »Ecclesia semper reformanda est« hängt für mich hiermit zusammen.

Doch was ist diese zukünftige Stadt? Was stellt sich der Verfasser des Hebräerbriefes darunter vor? – Was ich bisher an Auslegungen, Meditationen usw.

gehört und gelesen habe, empfand ich überwiegend als hilflose (und vielleicht deshalb nicht hilfreiche) oder gewagte Spekulation, Stochern im theologischen Glaubensnebel.

Ich versuche nach einer (lutherischen?) Richtlinie vorzugehen, wonach die Bibel »sui ipsius interpres« ist. Hierbei spüre ich zwei Stoß- bzw. Interessensrichtungen.

Die eine Richtung: »die zukünftige (Stadt)«, verbunden mit lokalen Jenseitsvorstellungen, qualitativ unterschieden von unserer erfahrbaren Welt (- »das Meer ist nicht mehr«), mit großem Interesse am »Wo« und am »Wie«. Zu dieser Interessens- und Glaubensrichtung gibt es eine Fülle von Anschauungsmaterial im Koran (- ich habe ihn ganz gelesen), - für meine christliche Existenz nicht hilfreich.

Die andere Stoßrichtung ist mehr am Wann interessiert. Wann kommt das Reich Gottes; die (unangefochtene) Herrschaft Gottes? Jedenfalls wird hier die Stadt (wie im Hebräerbrief) als eine zukünftige verstanden oder geglaubt. Hilfreicher finde ich, was Jesus zu diesem Fragenkomplex sagt: Keine Jenseits-Aussage, keine Zukunftsmusik, sondern: (Das Reich Gottes ist) »mitten unter euch«. Das sagt der, der bei seinen Jüngern gegenwärtig ist und der das Doppelgebot der Liebe verkündet, lebt, praktiziert und als Gabe und Aufgabe weitergibt. Hierzu passt eines der Worte Jesu am Kreuz, - gerichtet an den Schächer, der seine Schuld erkennt und anerkennt (und bereut): Heute noch wirst du mit mir im Paradies (= die zukünftige Stadt) sein.

Martin Luther mag verwandte Gedanken gehabt haben, wenn er einmal sagt: »Wo Vergebung der Sünde ist, da ist Leben und Seligkeit«. Das berührt meine christliche Existenz. Wenn ich in diesem Vertrauen Luthers mein Leben führen und beenden darf, dann ist die Suche nach der zukünftigen Stadt zu einem Teilerfolg gelangt und die Zukunft hat schon begonnen.

*Karl Martin Knickmann, Pfarrer i.R., Ottersberg*

## Das Ordinationsjubiläum 2013

findet am

**Montag, 15. Juli 2013**

**um 10.30 Uhr**

**in der St. Johannis-Kirche in Ansbach**

mit

Landesbischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm,

Oberkirchenrat Helmut Völkel und

Oberkirchenrat Christian Schmidt als Festprediger statt.

Das Mittagessen und der festliche Nachmittag finden in der Orangerie statt.

Eingeladen sind alle Jubilare und Jubilarinnen, die

1943, 1948, 1953, 1963, 1973 und 1988

ordiniert wurden.

*Hansjörg Dodenhöft: Von der städtischen Lateinschule zum Johann-Sebastian-Bach-Gymnasium. 475 Jahre höhere Schulbildung in Windsbach, herausgegeben vom Förder- und Freundeskreis des JSBG. Neuendettelsau: 2012. 167 S., mit zahlreichen schwarzweiß-Abbildungen, zu beziehen über freundeskreis-jsbg@online.de.*

Hansjörg Dodenhöft, selbst aus dem Pfarrwaisenhaus kommend (10 Jahre) und langjähriger Unterrichtender in evangelischer Religionslehre (28 Jahre) in Windsbach, weiß, wovon er redet. Die Stellung des Gymnasiums in der Öffentlichkeit geht schon aus den fünf Grußworten hervor, die den Anfang des Bandes bilden. Geschrieben haben Oberkirchenrat Christian Schmidt, Bürgermeister Wolfgang Seidel, Direktor Thomas Miederer, Windsbacher Knabenchor mit Ev.-Luth. Studienheim, Professor Dr. Ludwig Haag, Vorsitzender des Förder- und Freundeskreises des JSBG und OStDir Jens-Paul Rabe, jeder aus seiner eigenen Perspektive.

Der Verfasser, dem es nicht um eine wissenschaftliche Untersuchung geht, sondern um eine »unterhaltsame, aber dennoch seriöse« Darstellung der Entstehung und der neueren Geschichte des Windsbacher Gymnasiums, entfaltet diese Geschichte in sechs Kapiteln, illustriert durch sorgsam ausgewählte schwarz-weiß-Abbildungen. Ihnen schließt sich ein Literaturverzeichnis an, das den Zeitraum vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis heute umfasst. Eine Besonderheit des Windsbacher Gymnasiums ist seine Verbindung mit dem Pfarrwaisenhaus (gegründet 1837), heute Ev.-Luth. Studienheim und dem Windsbacher Knabenchor. Ein chronologisches Verzeichnis sichert den behandelten Zeitraum (Die erste urkundliche Erwähnung einer Windsbacher Lateinschule stammt aus dem Jahre 1537). Der letzte Teil des Buches enthält Einzelbeiträge von verschiedenen Verfassern. Hervorgehoben seien

die Erinnerungen an das Progymnasium Windsbach 1946-1949 von Dr. U. Feldmann; ein Beitrag von Franz Peschke, dem späteren Oberkirchenrat in München über eine frühere Lehrerin; die Rede des Schulleiters Helmut Horn Zur Verabschiedung des Abiturjahrgangs 1978 und ein Theaterstück von Eduard Kastner in lateinischer Sprache: »Romani contra Gallos« am Ende des Buches. Der dankenswerte Band dürfte besonders für alle Absolventen des Gymnasiums für die Bewohner des Studienheimes und die Sänger des Windebacher Knabenchores eine interessante Lektüre sein. Er ist darüber hinaus von allgemeinem Interesse. Der aus Kostengründen gewählte Kleindruck des Schriftbildes sollte in einer eventuellen zweiten Auflage durch einen etwas leserfreundlicheren Druck abgelöst werden.

Martin A. Bartholomäus

*Evangelische Profile der Saargegend. Festgabe für Friedrich Wilhelm Kantzenbach. Herausgegeben von Joachim Conrad und Martin Meiner. Saarbrücken: Geistkirch Verlag 2012. 275 S., mit Ortsregister S. 273-275, Namensregister S. 267-271, mit zahlreichen Abbildungen, schwarz-weiß und farbig und einem Porträt Friedrich Wilhelm Kantzenbach S.10 (farbig). (Beiträge zur evangelischen Kirchengeschichte der Saargegend; Band 2. Herausgegeben von der Fachrichtung »Evangelische Theologie« der Philosophischen Fakultät der Universität des Saarlandes) Mit einem Vorwort von Michael Hüttenhoff.*

Zu Beginn stellt Gerhard Hausmann das Leben und das wissenschaftliche Werk von Friedrich Wilhelm Kantzenbach vor. Es ist die überarbeitete und erweiterte Fassung seines Beitrages in der Festschrift zu seinem 60.Geburtstag »Das Vertrauen, das Worte findet«. Geboren wurde F. W. Kantzenbach am 30. August 1932 in Stettin; aufgewachsen in Pommern, Abitur in Franzburg. Studium der evangelischen Theologie in Marburg (R. Bultmann; Ernst Benz) und in Erlangen (Paul Althaus, Werner Elert). Nach dem ersten theologischen Examen Promotion in Marburg 1955 und Habilitation in Erlangen 1956 in erstaunlich kurzer Zeit. Jeder biographische Schritt wurde von grundlegenden Werken begleitet. 1958 wurde Kantzenbach Professor für Kirchen und Dogmengeschichte an der Augustana-Hochschule in Neuendettelsau. Während dieser langen Zeit nahm

er eine Gastprofessur am Oekumenischen Institut des Lutherischen Weltbundes in Straßburg wahr 1965-1968. Neben den grundlegenden Monographien entstehen zahlreiche Aufsätze und Beiträge überwiegend in der Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte und in der Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 1982 erfolgt der Wechsel von Neuendettelsau auf den Lehrstuhl für evangelische Theologie an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken. Inhaltlich erfolgt eine bedeutende Ausweitung des Schaffens im Blick auf die Kunst und die neuzeitliche Literatur. Das Wort der Dichter gewinnt zunehmend an Bedeutung. Der große Reichtum des literarischen Werkes zeigt sich auch in

## Bitte vormerken:

Der

## »Tag für Ruheständler und Pfarrwitwen«

findet unter dem Motto:  
»Ruhestand trifft Lehrvikariat«  
am 18. November 2013  
ab 9.30 Uhr  
im Caritas-Pirckheimer-Haus  
Nürnberg  
statt.

## Suche

für lutherischen Kollegen  
aus Rumänien

## Talar

(Größe: 50/52)

Mitte Juni Teilnehmer beim ökumenischen Studienkurs in Josefstal.  
Rückfragen: r.brandt@josefstal.de

## Taufschale

(Durchmesser 25-35 cm)

gesucht

In Kluczbork (Polen) ist die Holzkirche abgebrannt, z.Zt wird eine neue Kirche erbaut. Für die Ausstattung sucht die Gemeinde eine Taufschale, der Ständer dafür ist vorhanden. Ansprechpartner: Pfr. i.R. Friedrich Mach, Tel 0911/6328176 oder auch der Pfarrer i.R. in Kluczbork Henryk Schröder (hschroder@op.pl).

der Bibliographie, wobei dem Verfasser die Verbindung der wissenschaftlichen Theologie mit der Religionspädagogik und der praktischen Theologie immer ein Anliegen war. Im vorliegenden Band werden daraufhin herausragende Gestalten des Saarlandes von verschiedenen Autoren einer eingehenden Würdigung unterzogen: Friedrich Joachim Stengel, Friedrich Locher, Gustav Adolf Zillessen, Friedrich Hinnenthal, Oskar Hammelsbeck, György Lehoczky, Karl Rahner, Ulrich Mann, Gert Hum-

mel und Jörg Haustein. Von S. 213-252 begegnet uns das Schriftenverzeichnis F.W.Kanthenbach (Gerd W.Grauvogel) auf Grund der 1992 in der Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte in zwei Nummern erschienenen Bibliographie. Die genaue Überprüfung aller Angaben würde ein eigenes Forschungsmuster in Anspruch nehmen. Der relativ geringe Preis des Bandes (19,80 Euro) erleichtert die Anschaffung, die nur empfohlen werden kann.

Martin A. Bartholomäus

## Liebe Leserin, lieber Leser!

Harmonie ist etwas Schönes. Wenn Gremien einmütig und eines Sinnes Beschlüsse fassen, die sie ebenso einmütig tragen und nach außen vertreten, kann das dem Fortkommen Aller dienen. Mancher Stadtrat, manches Parlament führt uns vor, wie Vieles still steht, wo solche Einmütigkeit nicht herrscht. Der Sache ist damit nicht gedient, den Menschen auch nicht.

In unserer Kirche ist die Einmütigkeit oft aber eher die Falle, in die wir laufen. »Einmütigkeit« ist das Ideal einer christlichen Gemeinde, *ein* Gott, *ein* Glaube, *eine* Meinung.

Schon die Trinitätslehre könnte man als Anfrage an diese Art der Einigkeit verstehen: In Gott sind Bewegung und Gespräch. Menschen jedenfalls sind sich keineswegs immer einig, haben Fragen und Bedenken, unterschiedliche Sichtweisen und Interessen. Das ist kein Wunder und kein Problem in einer Welt vielfältiger Lebensentwürfe. Es zwingt zur Diskussion, wenn man sich einigen muss, um gemeinsam handeln zu können. Im Zwang zur Einmütigkeit gehen (durchaus erlaubte) andere Meinungen unter, Bedürfnisse werden nicht ausgesprochen und manche Lösung greift zu kurz, weil Aspekte unbeachtet blieben. Manche Christenmenschen äußern Abweichendes nicht, weil Diskussionen das Ansehen der Kirche, der Synode oder des Kirchenvorstandes beschädigen könnten.

Dass unsere synodalen Strukturen einer lebendigen Auseinandersetzung und der gemeinsamen Meinungsfindung dienen, bleibt so oft eher ihr laut verkündeter Anspruch, nicht aber die Wirklichkeit. Da verkündet der Vorsitzende des Finanzausschusses der Syn-

ode, wie teuer ein Pfarrer sei und bringt die Botschaft, dass wir da doch sparen sollten – und das in Zeiten, in denen schon die durch den Landesstellenplan reduzierten Stellen nicht mehr alle besetzt werden können. Da werden immer neue Pfarrstellen beschlossen, die das Problem noch verschärfen: Diese Stellen werden schnell besetzt (sind es manchmal schon), aber das geht auf Kosten von Gemeinden, deren Stellen in der »Erinnerung« stehen, manche jahrelang – sollte man darüber nicht wenigstens diskutieren? Da wird ein Predigergesetz beschlossen, weil man die Vorlage nicht noch einmal zurückweisen will – muss man über das »Bauchweh« nicht reden? Reden über unser Bild von Kirche, die Rolle der PfarrerInnen, der Ehrenamtlichen, der Gemeinde, der landesweiten Dienste? Reden über die Gemeinschaften, die konfirmieren, längst Richtungs Gemeinden sind, mit Landeskirche nichts zu tun haben wollen außer Anerkennung, sich aber zu nichts verpflichten? Reden muss man, streiten, diskutieren, ohne Empfindlichkeiten.

Man sei sich »einig gewesen«, lesen wir in den Pressemeldungen aus der Synode. Ist die Synode vorbei, findet man aber oft keinen Synodalen, der, die die Hand für das Gesetz, die Verordnung, diese Regelung gehoben oder sie »eigentlich« gewollt hat. Man »konnte nicht anders«. Wer hat die Sachzwänge geschaffen? Warum wurde nicht diskutiert? Meine Güte, wo kämen wir hin, wenn wir solche Fragen stellen?! Vielleicht zu mehr Einigkeit? Ich denke: Ehe wir die Harmonie preisen, sollten wir streiten lernen. Auch in unserer Kirche.

Ihr Martin Ost

# Ankündigungen

## AEEB

### Interreligiöse Kompetenz Grundkurs

Wissen über die religiösen Grundlagen, Sensibilität für Traditionen und Bräuche des Anderen sowie eine eigene religiöse Verortung fördern ein konstruktives Miteinander. In einem ganzheitlichen Lernprozess bietet dieses Fortbildungsprogramm Grundlagen zur interreligiösen Kompetenz.

Ziele:

- andere Glaubenswelten entdecken
- die Alltagspraxis der drei monotheistischen Religionen miteinander in Beziehung setzen
- historische und politische Hintergründe reflektieren
- Unsicherheiten im Umgang mit Menschen anderer Religion klären
- eine eigene Position im interreligiösen Dialog finden
- Anstöße für neue Initiativen im persönlichen Berufsfeld bekommen

**Leitung:** Dr. Jens Colditz, AEEB Dr. Claudia Jahnel, Mission EineWelt Dr. Rainer Oechslen, Islambeauftragter

#### Modul 1

##### Religion und Ritual

20. bis 22. Juni 2013

Ort: Augsburg

Kosten: 150,00 Euro

Gottesdienst erleben und reflektieren (Freitagsgebet, Synagogengottesdienst, christlicher Gottesdienst), alevitische Glaubenspraxis, Gottesdienst und Theologie, Verlauf und Verhalten, Religion zwischen den Gebeten

#### Modul 2

##### Religion und Mystik

13. bis 15. Januar 2014

Ort: Bamberg

Kosten: 150,00 Euro

Wahrnehmungen anderer Religionen, Frömmigkeit und Lebenspraxis in Judentum und Islam, Religion im Lebenslauf, Alltag und Feiertag, Spiritualität und Raum, Religion und Soziologie

**Modul 3**  
**Religion und Gesellschaft**  
12. bis 15. Mai 2014

**Ort:** Berlin

**Kosten:** 260,00 Euro

Strömungen und Strukturen in Judentum und Islam, Konfliktgeschichten und gesellschaftliche Reizthemen, Fundamentalismus und Religionskritik, Generationenfrage und Sozialwesen, Position und Perspektivwechsel

Die Module können auch einzeln belegt werden.

**Anmeldung schriftlich:** AEEB, Herzog-Wilhelm-Str. 24, 80331 München, Tel. 0 89 / 5 43 44 77 - 12,

## Evangelischer Bund Bayern

### ■ Das Zweite Vatikanische Konzil

30.9., 14.30 Uhr bis 2.10., 16.30 Uhr

**Ort:** Konfessionskundliches Institut Bensheim  
Vom Zweiten Vatikanischen Konzil gingen bedeutende Reformen für Theologie und Kirche aus. Ein frischer Wind fegte durch die römisch-katholische Kirche. Aber auch andere Kirchen wurden vom Reformeifer, von der Öffnung für die Welt von heute angesteckt. 50 Jahre nach dem Konzil hat die Begeisterung nachgelassen. Manchen ging das Konzil nicht weit genug, andere werten es als Ausverkauf der christlichen Wahrheit. Welche Impulse hat das Konzil der katholischen Kirche gegeben, welche Impulse hat es für andere Kirchen und die Ökumene gehabt?

**Referenten:** Dr. Walter Fleischmann-Bisten, Martin Bräuer, Gisa Bauer, Dr. Matthias Meyer  
**Kosten:** 195 €, für Mitglieder des EB 180,- € inkl. UK und Verpflg.

**Weitere Informationen:** www.ebbayern.de

**Anmeldung** bis 31.8. an: Konfessionskundliches Institut, Postfach 12 55, 64 625 Bensheim, Tel.: 06251 - 84 33 11, Fax: 84 33 28, e Mail: carmen.zimmermann@ki-eb.de

## die gemeinde akademie

### ■ Sachgerecht entscheiden – angemessen leiten – konstruktiv streiten

17. bis 21.06.

Für Hauptamtliche in der Kirche in den ersten Berufsjahren

**Leitung:** Dr. Susanne Schatz (Gemeindeakademie), Achim Falk (Diakonische Akademie)

**Informationen:** Gemeindeakademie, Rummelsberg 19, 90459 Schwarzenbruck, Tel.: 09128 - 9 12 20 Fax: 09128 - 91 22 20 E-Mail: gemeindeakademie@elkb.de, www.gemeindeakademie-rummelsberg.de

## Pastoralkolleg

### ■ Von Bach bis Pop

1. bis 6. Juli

Von der Reformationszeit an bis heute, sind wir eine singende Kirche.

Neue geistliche Lieder der Kirchentage, Kanons aus Taizé, Singspiele und Musicals für Kinder inspirieren uns ebenso wie die ehrwürdigen Choräle von Paul Gerhard und die Kantaten von Johann Sebastian Bach. Unter kompetenter Anleitung lernen wir im Kurs vertonte Taufsprüche, Kindermusicals und neue Lieder zur Advents- und Weihnachtszeit kennen. Ebenso neue Rhythmen aus Jazz, Pop und Rap.

Neben dem gemeinsamen Singen üben wir ver-

schiedene Gestaltungsmöglichkeiten von Liedern und offenem Singen, mit Bewegung und Tanz.

**Mit** Kirchenmusikdirektor Andreas Hantke, München

**Leitung:** Dr. Karl-Heinz Röhl

### ■ Beten mit Leib und Seele (Studium Spirituale III)

30. September bis 6. Oktober

»Eine Blume ist eine Blume, wenn sie blüht. Ein Mensch ist ein Mensch, wenn er betet.«

(Phil Bosmans)

Was so selbstverständlich klingt, fällt manchmal schwer. Das Getriebe im Alltag, erfahrene Leid und intellektuelle Zweifel verschließen den Mund zum Beten. Und doch ist das Gebet der Raum, in dem der Glaube atmet.

Unsere Gottesdienste sind Räume für das Gebet. Sie führen hinein in die Stille vor Gott, den gesungenen Lobpreis, die Klage und die Fürbitte. Im Kurs entdecken wir neu den Lutherischen Gottesdienst als Übungsweg und blicken auf Gebetsformen der weltweiten Ökumene (Herzensgebet, kontemplatives Beten). Dabei bleibt genügend Zeit für die persönliche Stille und die Reflexion der eigenen Gebetspraxis.

Der Kurs erfolgt in Kooperation mit dem Institut für Evangelische Aszetik an der Augustana-Hochschule.

**Mit** Prof. Dr. Klaus Raschzok, Neuendettelsau

**Leitung:** Dr. Karl-Heinz Röhl

### ■ »Das könnt ihr mit mir nicht machen...«

4. bis 9. November

Konfliktgespräche lösungsorientiert führen

Der Alltag des Pfarrberufs ist voll komplexer Gesprächssituationen. Unsere Gesprächspartner und -partnerinnen sind neben den Menschen aus der Gemeinde Kollegen, Vorgesetzte, ehren- und hauptamtliche Mitarbeiter. Besonders in Stresszeiten können sich solche Gespräche verletzend und konfliktuell entwickeln. Destruktive Kritik und Gefühlsausbrüche führen dann zu Auseinandersetzungen, unter denen fortan alle leiden.

Wie gehen wir in solchen Situationen mit unseren eigenen Gefühlen um? Was hilft uns, unter Stress offen und sachorientiert zu bleiben?

Im Kurs reflektieren wir unser Konfliktverhalten und erarbeiten Kommunikationsregeln für Konfliktgespräche. Beispiele aus der eigenen Praxis können eingebracht werden. Rollenspiele vertiefen die Selbstwahrnehmung und stärken die soziale Kompetenz.

**Mit** Pfarrerin Claudia Kuchenbauer, Mediatorin, Nürnberg

**Leitung:** Dr. Karl-Heinz Röhl

**Anmeldung:** Pastoralkolleg, Büro: Johann-Flierl-Str. 20, 91564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74/ 52 50, Fax 0 98 74/ 45 31, E-Mail: evang@pastoralkolleg.de

## Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt (kda)

### ■ Nahtstelle Kirche und Arbeitnehmerschaft

Eine empirische Studie zum Verhältnis von Kirche und Arbeitnehmenden – Ergebnisse, Analysen, Impulse  
24.-25.06.

**Ort:** Caritas Pirkheimer Haus (CPH), Nürnberg  
Nahtstellen verbinden und trennen, werden sichtbar durch Fugen und Kanten und sind, gut verarbeitet, nicht voneinander zu trennen. Wie sich die Nahtstelle zwischen Kirche und Arbeitnehmenden aktuell darstellt, welche Trennlinien und Verbindungen vorhanden sind, wird im Rahmen dieser Fachtagung analysiert und erörtert. Der Kirchliche Dienst in der Arbeitswelt (kda) der Evang. Luth. Kirche in Bayern präsentiert eine Studie, die sich dem Verhältnis von Kirche und Arbeitnehmenden widmet, insbesondere mit der Einbindung von Arbeitnehmenden mit Haupt-, Real- oder keinem Abschluss ins kirchliche Leben. Dazu führte der kda im Herbst 2010 Experteninterviews mit Vertreterinnen aus Kirche, Arbeitnehmerschaft, Arbeitgeberverband und Gewerkschaften durch. Vom Sommer 2011 bis Frühjahr 2012 wurden, in Kooperation mit der Evang. Hochschule Nürnberg, Arbeitnehmende aus Dienstleistungs- und Industriebetrieben, parallel dazu Kirchenvorstände in Stadt- und Landgemeinden unserer Landeskirche mittels Fragebogen befragt.

Die Ergebnisse der Studie werden im Rahmen dieser Tagung vorgestellt, zu aktuellen praktisch-theologischen Ansätzen in Beziehung gesetzt und mit den Tagungsteilnehmenden diskutiert. In Workshops wird es darum gehen, Ideen und Wege für die Arbeit in den Kirchengemeinden vor Ort zu entwickeln, die Menschen in der Arbeitswelt gerecht werden.

**Referenten/innen:** Dr. Konstanze Kemnitzer, Prof. Dr. Klaus Raschzok, Karl-Hermann Rechberg, Pfr. Martin Simon.

**Leitung:** Susanne Ott und Dr. Johannes Rehm (kda).

**Anmeldung:** www.kda-bayern.de;  
Tel. 0911/43100227.

## Forum missionarische Kirche

### ■ Allein – gehste ein!

Wieviel Kirche braucht der Glaube?

18. März 2013, 9.30 - 15.30 Uhr

**Ort:** Amt für Gemeindedienst in Nürnberg  
Allein gehst du ein: Als Christ wirst du nicht lang durchhalten ohne Gemeinschaft! So hieß es früher. Ein großer Teil der volkskirchlichen Gemeindeglieder »hat seinen Glauben« - für sich allein. Darüber spricht man nicht, und den Glauben teilt man auch nicht (mit). Wäre eher peinlich, denken viele. Und als ehren-, haupt- oder nebenamtliche Kirchenchristen lässt das auch nicht ganz unberührt. Man müsse ja nicht ständig »in die Kirche rennen«, heißt es. Manche sind trotzdem (fast) immer da, andere immer seltener. Was finden wir »in« der Kirche? Was könnten wir sein »als Kirche«, wenn wir zu leben

Postvertriebsstück  
Dt. Post AG  
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und  
Pfarrerinnenverein  
Mainbrücke 16,  
96264 Altenkunstadt

## Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Geboren sind:

**Daniel Kornelius Knausenberger**, Kind von Anja und Frank Knausenberger, am 13.11. in Hof (Kautendorf/ Tauperlitz)

Gestorben sind:

**Elsbeth Giebner**, 87 Jahre, am 09.11.12 in Nürnberg (Witwer: Richard)

**Stephan Georg Hartnagel**, 82 Jahre, zuletzt in Eckersdorf, am 22.12. in Eckersdorf (Witwe: Anna)

**Dr. Fritz Böbel**, StudDir i.R., 83 Jahre, Fachberater f.e.v. RU an Gymnasien in Nordbayern, am 12.1. in Neunkirchen a.Br. (Witwe: Heike)

versuchten, was wir gemeinsam sprechen:

Auf der Basis des biblischen Zeugnisses und unter besonderer Berücksichtigung des VII. Artikels der Confessio Augustana wird Prof. Dr. Gunther Wenz aus München erläutern, was es mit der »Communio Sanctorum« kirchlich auf sich hat und wieviel und vor allem welche Gemeinschaft der Glaube benötigt, um lebendig zu sein und missionarisch zu wirken.

**Referent:** Prof. Dr. Dr. h.c. Gunther Wenz

**Tagungsbeitrag:** 10 Euro

**Anmeldung** bis 13.03. an: Amt für Gemeindedienst, Missionarische Gemeindeentwicklung, Postfach 44 04 65, 90209 Nürnberg, Fragen an: Tel. 0911 - 4316-280 / Fax: 4316-296, eMail: evangelisation@afg-elkb.de

## Evangelisches Bildungs- und Tagungszentrum Bad Alexandersbad

### ■ »Was kommt danach?«

Nahtoderfahrungen als wissenschaftliche und seelsorgerliche Herausforderungen  
8. - 10. April

**Leitung:** Andreas Beneker, Pfarrer  
Kirchenrat PD Dr. Haringke Fugmann, Landeskirchlicher Beauftragter für religiöse und geistige Strömungen, Bayreuth

### ■ »Wer sagen die Leute, dass ich sei?«

Jesus Christus im Spiegel der biblischen Überlieferung

Fortbildungstagung

12. - 14. April

**Leitung:** Andreas Beneker, Pfarrer

### ■ Als Christ in der politischen Öffentlichkeit

Dreizehnter Alexandersbader Ökumenetag

30. April, 14.15 bis 18.00 Uhr

**Referent:** Dr. Günther Beckstein

### ■ Dem Glauben auf die Spur kommen

Multiplikatorensseminar für Kurse zum Glauben  
4. - 6. Juni

**Team:** Kirchenrat Dr. Jens Colditz, AEEB, Friedrich Rößner, AfG, Heidi Sprügel, EBZ Alexandersbad, Christine Ursel, DW Bayern

**Anmeldung:** Evangelisches Bildungs- und Tagungszentrum Bad Alexandersbad, Markgrafenstr. 34, 95680 Bad Alexandersbad, Tel. 09232 99 39 0, Fax 09232 99 39 99, E-Mail: info@ebz-alexandersbad.de

## Letzte Meldung

»Heinrich IV. unternahm eine Busfahrt nach Canossa.«

*Klausur, 11. Klasse*

### Neuendettelsau Ortsmitte,

3-Zi- ETW, II. OG,

77 qm, 9 qm Balkon, Bj. 2002, hell,  
freundlich in Haus mit 8 Wohneinh.,

VB 185 T€, prov.frei,

TG-Platz möglich 14 T€ .

Tel. Mo.-Fr. 09874-689 34-0

### Bitte

Um einen guten Mitgliederservice  
zu gewährleisten,

bitten wir alle Mitglieder,

**Adressänderungen sowie**

**Änderungen Ihres**

**Dienstverhältnisses**

rasch weiter zu geben an:

Pfarrer- und Pfarrerinnenverein  
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

Mainbrücke 16

96264 Altenkunstadt

Tel.: 09572 / 79 05 00

Fax: 09572 / 79 05 01

rix@pfarrerverein.de

## Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Erlangen), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Bernd Seufert (Nürnberg).  
Erscheint 11 mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.  
Den Text finden Sie auch auf der Internetseite  
www.pfarrverein-bayern.de  
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

**Anzeigen und Druck:** Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o.d.T., Tel.: 09861- 400 -135, Fax.: 09861 - 400 -154.  
**Bezug:** Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern.  
Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) - auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins - sind zu richten an den  
**Herausgeber:** Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Pfarrer Klaus Weber, Mainbrücke 16, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrerverein.de